

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

5. Jahrgang.

Freitag, 11. Dezember 1925.

Nr. 288.

Heraus mit dem Wohnbaugesetz!

Das alte Parlament hatte auf seinem Programm noch zwei sehr wichtige Gesetze, als es sich zum Sterben legte: das Besoldungsgesetz und das Gesetz zur Förderung der Baubewegung. Die Staatsbeamten haben bei den Wahlen sicher zum großen Teil die Kommunisten oder die Stranitzky-Partei gewählt, weil sie sich von der alten Kammer um die Besoldungsreform geprellt sahen und in der neuen bei einer Wiederkehr der Bauwirtschaft keine bessere Behandlung ihrer berechtigten Forderungen erwarteten. Mehr als drei kostbare Wochen sind mit der Regierungsbildung verdrösel worden. Die nationale Diktatur kann mit 159 Mandaten nicht mehr so leicht gehandhabt werden wie früher mit 168. Das Dazukommen einer sechsten Partei machte den Kampf um die Regierungskrippe beinahe erbittert. Was sich bei einigem guten Willen zur Demokratie und ihren geschriebenen wie ungeschriebenen Gesetzen hätte leicht betätigen lassen, das wurde zu einer heillosen Arbeit, weil das Problem der Regierungsbildung von allem Anfang gleichgesetzt wurde mit dem der Wiederherstellung einer Mehrheit, die eben tatsächlich keine Mehrheit ist, und einer Einigkeit, deren Nichtvorhandensein doch zu den Neuwahlen geführt hätte. Wir ändern Worten: weil man um jeden Preis wieder die geschlagene Koalition in den Sattel heben wollte, zog sich die Regierungsbildung fast vier Wochen hinaus. Währenddessen konnten zehntausende Staatsbeamte von den Versprechungen einer verstorbenen Kammer leben und hunderttausende Wohnungslose konnten sich frierend und obdachlos des herein- gebrochenen Winters freuen. Endlich ist der Kampf um den Platz an der Krippe beendet, die neue Regierung Svehla ist fertig, das Parlament kann einberufen werden, es wäre jetzt allerhöchst an der Zeit, von den Arbeiten zu reden, die der neuen Regierung und dem neuen Parlament von dem verwichenen überkommen sind.

Die Wohnungsnot ist keine spezifisch tschechoslowakische Erscheinung. Deutschland und Österreich waren nach dem Kriege nicht besser dran als diese Republik. Man hätte im Gegenteil in den besetzten Staaten, die zu ungeheuren Tributzahlungen verurteilt wurden, eher Grund zur Hoffnungslosigkeit gehabt als in dem reichen „Siegerstaat“. Heute sind unsere Nachbarn bedeutend besser daran als die siegreiche Wolbaurepublik. In Deutschland wurde zwar längst nicht das an Wohnbau geleistet, was zur Behebung der Wohnungsnot geschehen müßte, immerhin aber steigen seit dem Jahre 1919 die Zahlen über die Baubewegung sprunghaft und von Reichs-, Staats- und Gemeindegewegen ist wenigstens in den Gebieten, wo die Sozialdemokratie stark genug war, beträchtliches geschafft worden. In Österreich haben die Christlichsozialen allerdings nichts zur Behebung der Wohnungsnot getan, aber die sozialdemokratische Gemeinde Wien verwirklicht ihr großzügiges Bauprogramm, das in fünf Jahren 25.000 neue Wohnungen schafft. Darüber hinaus unterstützt Wien die genossenschaftliche Baubewegung und die Siedlerbewegung, handhabt die Anforderung alter Wohnungen und ihre Weitervergabe nach sozialen Grundfragen, so daß in Österreich die Wohnungsnot stark zurückgeht. Da die Gemeinde bereits erklärt hat, sie werde auch nach der Verwirklichung des Bauprogrammes bis zur Behebung der Wohnungsnot weiterbauen, können alle Wohnungssuchenden hoffen, in drei bis sechs Jahren eine menschenwürdige Behausung zu erhalten.

Anderer in unserer demokratischen Musterrepublik. Hier hatte man sich vor Jahren zu einem Bauförderungs-gesetz auf-geworfen, das wie ein Tropfen auf einen heißen Stein wirkte. Es ließ nur den Bau ganz kleiner Häuser zu, schränkte die Verwirklichung von Subventionen in der mannig-fachsten Weise ein und erlaubte überhaupt nur

denjenigen, sich eine Wohnung zu bauen, die ein kleines Vermögen besitzen. Heute ist das alte Baugesetz, dessen einziger Vorzug war, besser als gar nichts zu sein, längst außer Kraft gesetzt. Das alte Parlament hatte ein neues, besseres Gesetz versprochen und hat nicht Wort gehalten; es wird eine der ersten Belastungsproben des neuen Parlaments sein, endlich einen Weg aus dem Wohnungsseind zu zeigen oder Hunderttausende zu enttäuschen. Einen Weg müssen wir allerdings ausschalten, weil er das Elend nur vergrößern würde, den Abbau des Mieterschutzes. In Österreich hat vor wenigen Tagen die Bevölkerung gegen den Abbau des Mieterschutzes protestiert und einmütig erklärt, daß sie das sozialdemokratische System erhalten wissen will. Die private Bautätigkeit durch Abbau des Mieterschutzes fördern heißt unzählige Arbeiterfamilien der Willkür der Zinspeier aus-liefern. Schon heute stehen viele Häuser leer, weil die Leute die geforderten hohen Mieten nicht bezahlen können. Wir zweifeln nicht, daß nach dem Abbau des Mieterschutzes gebaut würde; aber die Häuser wären nur für die Reichen da, die Arbeiter und Angestellten könnten, wie früher schon, in dumpfen Löchern hausen. Man verlangt für eine Wohnung in einem Neubau oder Aufbau in den größten Städten der Republik heute Monats-mieten von 500 bis 1000 Kronen. Die billigsten Wohnungen auf dem Lande kosten weit über hundert Kronen. Dazu kommt, daß Baubeiträge, Ablösungen oder Vorauszahlung der Miete für fünf bis zehn Jahre gefordert werden. Das Wohnen ist wieder ein Privileg der besitzenden Klasse geworden. Der Proletarier braucht kein festes Dach über dem Kopfe. In elenden Hütten und Höhlen, in ausrangierten Eisenbahn-waggons, in Bretterbuden und Erdlöchern hausen Menschen. Die Städte sind von einem Kranz derartiger „Siebungen“ umgeben, in die ein Kapitalist nicht einmal seine Hunde sperren möchte. In den Elendswohnungen der Vorstädte wohnen drei bis vier Familien in einem Lokal. Eltern und Kinder und Enkel hausen in verwanzten und verfaulten Löchern. Die Prostitution wird vor den Augen der Kinder getrieben, die Geschlechts-krankheiten grassieren und die Unterstützung von kleinen Kindern mit venerischen Krankheiten ist eine alltägliche Sache geworden. Nicht zu reden davon, daß Tuberkulose und Malaria, die alten Proletarierkrankheiten, trotz der Malaria- und aller Vorkehrungen, nicht auf den Fußboden zu spucken, reiche Leute aus den Reichen derer holen, denen die Gesellschaft das Recht auf einen, nur den primitivsten Anforderungen entsprechenden Wohnraum nicht zugestiftet. Die Zahl der Wohnungsuchenden aber wird täglich größer, das Elend wächst mit jeder Geschlechts- und mit jeder Geburt. Wer wehe demjenigen, der es wagt, die Geburt eines Kindes zu verhindern! Für ihn hat die bürgerliche Gesellschaft auch ihre Gesetze!

Trotz dieser im Winter doppelt fühlbaren Not aber läßt sich die Regierung und die Koalition Zeit, wird sich vielleicht auch das neue Parlament Zeit lassen wollen. Derselbe Staat, der den Agrariern in den Böden ein Milliardenpräzient machen konnte und dazu nicht einmal die gesetzgebenden Körperschaften brauchte, sondern diese Kleinigkeit vom Ministertisch aus erledigte, derselbe Staat, der Millionen für Gasernen bauten und für Kanonen auswirft, derselbe Staat, der sich in jedem Rest in fünf Kontinenten ein kostspieliges Konsulat mit Propagandaabteilung hält, derselbe Staat, der immer noch für Kultusaufgaben reichlich Geld hat, der hat kein Geld für den Bau von Wohnungen. Wir haben eine Arbeitslosenarmee — von vielleicht 100.000 Menschen — wurden doch vor kurzem noch 70.000 Unterstützte amtlich ausgewiesen — aber es fehlt an Händen, um Niegel zu brennen, Traverfen zu walzen und Häuser zu bauen. Könnte der Staat das Geld, oder einen Teil des Geldes, das er — widerwillig allerdings und spärlich — zur Unterstützung der Arbeits-

losen auswirft, nicht dazu benutzen, um den Zehntausenden Arbeit und gleichzeitig auch Tausenden Wohnungen zu schaffen? Es müßte sich, selbst wenn es dem Staat finanziell viel elender ginge, ein Weg finden lassen. Dem Wohnungsseind zu steuern. Es fehlt am guten Willen. Die Vernichtung der heranwachsenden Generation durch Seuchen und Erziehung zum Verbrechen, die von der Wohnungsnot gefördert wird, sollte doch den verantwortlichen Leitern des Staates, den Volksmännern und den Ministern am Herzen liegen. Sie müßte vor allem die Männer, die irgendwo in einem vertieften, der Zensur der Hofämter unzugänglichen Winkel ihrer Brust noch die humanisti-

schen Ideale ihrer besseren Tage bergen, rühren und zum Kampfe aufrufen. Die Hauptgegner des Wohnbaugesetzes waren in der alten Koalition die Nationaldemokraten. Sie sind jetzt geschwächt. Die Agrarier werden sicher einen guten Wohnbaugesetz Widerstand leisten und die Merkantilisten werden es mit halbem Herzen unterstützen. Um so mehr müßte die proletarischen Parteien sich mit ganzer Macht dafür einsetzen, damit chestens der Kulturhande des Wohnungsseind ein Niegel vorgeschoben und den Hunderttausenden, die ein Recht haben, wie Menschen zu wohnen, dieses ihr Recht endlich werde.

Parlamentsbeginn am 17. Dezember.

Dr. Dérer: Anisierungsminister ab 1. Jänner. — Die neue Regierung ohne Stöhrung bei Masaryk. — Aus dem Regierungsprogramm: Feiertagsregelung, Invalidenfürsorge.

Prag, 10. Dezember. Der Präsident der Republik erläßt folgendes Handschreiben:

Herr Vorsitzender der Regierung, ich beaufe die Nationalversammlung nach ihrem Sitz Prag für den 17. Dezember 1925 ein.

Prag, den 10. Dezember 1925.

T. G. Masaryk m. p.
Svehla m. p.

Prag, 10. Dezember.

Der Präsident der Republik verabschiedete sich um 17 Uhr abends von den Mitgliedern der alten Regierung und empfing um 7 Uhr die Mitglieder der neuen Regierung, welche den Eid in die Hände des Präsidenten ablegten. Stöhring nahm an dem Empfang nicht teil; die Nationalsozialisten versichern, daß er schon einige Tage lang krank sei.

Der Präsident empfing auch den tschechisch-sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Dérer. Dr. Dérer wird am 1. Jänner das Anisierungsministerium übernehmen. Er konnte auf das Ansuchen des tschechisch-sozialdemokratischen Volksgaueschusses behufs Übernahme des Anisierungs-refforts aus Familiengründen nicht gleich antworten und hat sich eine Frist bis zum 1. Jänner erbeten. Deswegen wurde mit der provisorischen Leitung des Anisierungsministeriums Doktor Winter betraut. Die im Parlamente umlaufende Kombination, daß die tschechischen Sozialdemokraten nur zwei Ressorts erhalten, weil ihnen der Hauspräsident Tomasel wahrscheinlich erhalten bleibt, wurde uns in Konsequenz der obigen Tatsachen als unrichtig hingestellt. Sicher ist, daß die tschechischen Sozialdemokraten bei Verkauf des Abgeordnetenhauspräsidiums auf das Senatspräsidium Anspruch erhoben hätten, wobei Dr. Soukup als Kandidat in Betracht gekommen wäre.

Charakteristisch für die Eile, die es im letzten Momente der Regierungsbildung gegeben hat, ist der Umstand, daß ein Minister in der Nacht auf Donnerstag im Kaffeehaus sah, dort das Erscheinen der ersten Morgenblätter abwartete, um zu erfahren, welches Ressort er erhalten werde. Tatsächlich bildete die Ressortverteilung im neuen Kabinete mancherlei Ueberraschungen. Bei den Nationalsozialisten taucht der seinerzeit aus dem Postministerium verschwundene Tüch wieder als Minister auf, seine Kandidatur war eine der letzten Schwierigkeiten, die sich Svehla in den Weg stellten. Nicht minder überraschend ist die Ueber- stellung Dolanskýs in das Ernährungsmini- sterium und der Einzug des Bodenamtspräsidenten Bělobrský in das Justizministerium. In politischen Kreisen viel besprochen wird die Ver- setzung des Innenministeriums durch einen der jüngsten und fähigsten Abgeordneten der tschech- schen Volkspartei, ihren Finanzsachmann Josef.

Die Koalitionsparteien arbeiten heute am wirtschaftlichen Programm der Regierung. Dieses wirtschaftliche Programm enthält auch die Regelung der Feiertags- frage. Durch das Feiertagsgesetz wurden be- stimmlich die Doppelfeiertage festgelegt. Die Re- gierung wird eine Novelle zum Feiertagsgesetz an- kündigen, durch die die Doppelfeiertage wieder hergestellt werden. So begrüßenswert diese Tat- sache an sich ist, handelt es sich doch bereits um das erste Zeichen der Erstarbung des Merkanti- lismus. Die Feiertagsregelung erfolgt nicht mehr vor Weihnachten, jedoch dürfte die Regierung an

die Staatsämter Richtlinien herausgeben, durch die der zweite Weihnachtsfeiertag via facti wie- der zum Feiertag gemacht wird.

Eine der ersten Vorlagen des Ministers Dr. Winter wird die Neuregelung der Invaliden- fürsorge bringen. Es wird das bisherige Be- zugsystem neu durchgerechnet und die finanziellen Grundlagen der bisherigen Invalidengesetze re- vidiert. Diese Novellierung soll im Rahmen der Sozialversicherungsgesetzgebung durchgeführt werden.

Die tschechischen Pressekommentare.

Der Sungen nach den Minister- teilseln.

„Benkov“ sagt, daß sich Ministerpräsident Svehla für eine Verminderung der Zahl der Ministerien einsetze und, weiters davon ausging, daß das Staatsinteresse erfordere, daß die einzel- nen Parteien gewisse Ressorts nicht als Parteidomänen betrachteten, weshalb er einen Wechsel in den einzelnen Mini- sterien vorschlug. Die erste Sendung Svehlas mißlang wegen des Vetos der Volkspartei. Nach dem Scheitern der Mission Scamels einigen sich die Regierungsparteien dahin, daß Svehla doch die Regierungsbildung übernehmen solle. Hätte die republikanische Partei auf Durchführung ihrer Forderung nach Verminderung der Ministerien beharrt, dann wäre auch diesmal nicht die Re- gierungsbildung gelungen. Die Volkspartei und die tschechoslowakischen Sozialisten sind die Ursache dafür, daß das Ernährungsministerium weiterhin aufrechterhalten wurde, dagegen hat Dr. Svehla seine Forderung nach Veränderungen in den Be- sitzständen der einzelnen Ressorts durchgesetzt.

Beßimismus der Nationaldemokraten

„Narodni Listy“ sagen, man dürfe sich keiner Täuschung über die Stärke der Regierung hingeben: wenn es bereits eine schwere Sache war, fünf Parteien zu einigen, wird es keine leichtere Aufgabe sein, ihrer sechs unter einen Hut zu bringen. Das Blatt hofft jedoch, daß das Bewußtsein der Verantwortlichkeit der Zusammen- arbeit die in den ersten sieben Jahren der Repu- blik so große Erfolge erzielte, zum Durchbruch verhelfen wird. Die nationaldemokratische Partei hat sich der neuen Regierung gegenüber die Freiheit der Kritik vorbehalten.

Worauf die „Politika“ itolz ist.

Die „Narodni Politika“ macht aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Sie erklärt, daß die ganze Krise auch tatsächlich erstmalige Kenn- zeichen hatte. Die allnationale Koalition habe sich als eine so eingelebte Sache bewiesen, daß sie nicht einen Moment in Frage stand. Ein zweites gutes Zeichen war das Faktum, daß von einer Heranziehung der Deut- schen in das Kabinete und in die Regierungs- majorität nicht einmal die Rede war. Zusammenfassend könne man sagen, daß alles gut ausgefallen sei. Der Staat hat wiederum eine nationale Regierung, so daß das Schicksal der Republik neuerlich in den Händen von Männern liegt, die sie lieben und die ihr vom Herzen ergeben sind. Und das war die Hauptsache und unsere Hauptförförge. Alles übrige ist Sache zweiten Ranges.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats April 12 Mal

Liebe zu Hinfu.

Der „Cech“ plaidierte in Anbetracht der geringen Regierungsmehrheit für Zuziehung der slowakischen Volksparteier und betont, daß auch bei den deutschen Parteien die aktivistischen Gruppen ein Einfluß gewonnen haben.

Strikony kontra Vechne.

„Beste Slovo“ erklärt, daß sich die Partei scharf gegen die Befegung des Eisenbahnministeriums mit einem Sozialdemokraten ausgesprochen habe. Die Sozialdemokraten haben aber durch ihr Diktat die parlamentarische Regierung überhaupt gefährdet und hätten fast ein Beamtenkabinett herbeigeführt. Sie erzielten einen Erfolg in dieser Sache infolge ihres Trojes und durch Mißbrauch der gespannten Situation. Es sei dies, erklärt das Blatt, für die künftige Entwicklung keine erfreuliche Erscheinung und im parlamentarischen Leben gebe es wenig Fälle, daß der Kandidat für ein Ministerium sich den Boden durch persönliche Angriffe auf den bisherigen Minister vorbereite.

„Schmachvoller Streit um Personen...“

„Ratodni Dvojbozeni“ bucht den Durchbruch der Tradition der festen Parteiliste im Kabinett als Gewinn. Gewinn sei auch, daß durch die Berufung von wenigstens zwei Fachleuten, die nicht Abgeordnete sind, eine Grundlage zur Tradition gegeben wurde, daß es nicht gegen die Demokratie und die Verantwortlichkeit der Regierung vor dem Parlamente verstoße, wenn nicht alle Minister dem Parlamente entnommen sind. Ein Gewinn sei auch die gute Befegung des Handels- und Finanzministeriums. Niemand wird wohl leugnen wollen, daß der schmachvolle Streit um Personen und Parteibestitz ein schwerer moralischer Nachteil der bisherigen Regierungssysteme war und bleibt.

„Unschöne Eifersüchteleien.“

Die „Tribuna“ begrüßt die Durchführung eines Wechsels der Personen im Kabinett und der Ressorts, wodurch die Demoralisation der staatlichen Verwaltungsressorts intra extra muros beendet wird. Dadurch gewinne in erster Reihe die Unabhängigkeit der Bureaucratie, die Freiheit der Entscheidung und die Qualität der Arbeit. Das Blatt gibt schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß die ungeschönen Eifersüchteleien, wie sie sich bei den Verhandlungen gezeigt haben, allen beteiligten Personen und Parteien als abschreckendes Beispiel für alle künftige Arbeit im Ministerium und Parlament in Erinnerung bleiben.

Wratotiner Monolith und Regierungsbildung.

„Lidove Roviny“ meinen, daß der Transport des Wratotiner Monoliths nach Prag nicht so viel Arbeit gegeben habe, als die Verteilung der Ministerportefeuilles unter die Koalitionsparteien. Noch spät abends war es nicht sicher, wann endlich der Vorhang über das schmähliche Theater fällt, das uns langsam vor der ganzen Welt kompromittiert hat. Die Partei der tschechischen Sozialisten habe Swebla, dem es wenigstens gelungen sei, die Ressorts unter den Parteien durchzumischen, Schwierigkeiten bereitet. Obwohl sie drei Parteimitglieder gesichert hatte, wollte sie vom Eisenbahnministerium nicht ablassen; dann wieder zwang sie dem Kabinett Leute auf, die auf starken Widerstand stießen. Trotzdem ist ihr dies teilweise gelungen. Die Volksparteier haben sich mit Swebla geeinigt, nur die tschechischen Sozialisten haben die schmachvolle Balgerei verlängert.

Der Postskandal wird immer ärger!

Der „Volkswille“ berichtet aus Eger:

„Der rasende Beamtenabbau bei der Post zeitigt sonderbare Blüten. Sechs Waggons mit Paketen stehen auf dem Bahnhof in Eger und können nicht entladen werden, weil das neu eingestellte tschechische Personal hierzu nicht imstande ist. Trotz Ueberstunden in der Nacht konnten bisher nur zwei Waggons entladen werden. Neue Sendungen häufen sich wieder. Ein Brief, in Eger ausgegeben und nach Eger zuzustellen, braucht bereits zwei Tage. Von dem für die beiden Postämter in Eger systemisierten Stande von 181 Beamten wurden bereits 80 abgebaut und 27 weiteren Beamten ist der Zwangsabbau angekündigt. Es sind also bereits 50 Prozent abgebaut, an deren Stelle Tschechen treten. Der „Erfolg“ dieses Abbaus macht sich bereits wie oben angeführt bemerkbar. Bei der Telefonabteilung wurden von 15 Angestellten 10 Deutsche abgebaut.“

Unter diesen Umständen kann man für den Wehrnachverkehr auf der Post ja schöne Erwartungen hegen! Da erhebt sich denn nun doch wohl die Frage, welche Ansicht man eigentlich im Postministerium über den Zweck und die Aufgaben der von ihm zu betreuenden Institution habe. Wir sind der Meinung, daß

jemand, der sich für eine Leistung, die er verspricht, zahlen läßt, diese Leistung auch einwandfrei gewähren müsse, und wenn der Staat sich den Postbetrieb vorbehält, so hat er auch für dessen klagloses Funktionieren zu sorgen. Es scheint aber bezüglich dieser selbstverständlichen Grundsätze eine arge Unklarheit zu herrschen, denn sonst könnten die verantwortlichen Leiter der Post noch nicht auf den Gedanken verfallen, ihren Stunden vorzuschreiben, in welcher Sprache sie sich als Absender von Poststücken einzutragen haben, sie könnten nicht den Aufgebern von Briefen und Paketen, von denen sie reichlich viel Geld für die unverzügliche Beförderung dieser Poststücke einbehalten, zumuten, daß sie sich die Nichteinhaltung des mit ihnen eingegangenen Vertrages widerspruchslos gefallen lassen.

Es wird also mit diesen tschechisch-nationalsozialistischen Herren, die so gründlich „entwurzelt“ sind, daß sie schon völlig vergessen haben, wie man in Oesterreich sich der Pflichten eines Verkehrsministeriums bewußt war, gleich nach Zusammentritt des Parlamentes ein ernstes Wort zu sprechen sein. Daß aber damit allein noch lange nicht alle Mittel einer Gegenwehr der Bevölkerung erschöpft sein können, ist selbstverständlich! Das weitere wird sich ja finden.

Die große Koalition unwahrscheinlich.

Ein sozialdemokratisches Mindestprogramm. — Endgültige Stellungnahme der Sozialdemokraten erst nach Beantwortung dieser Forderungen.

Berlin, 10. Dezember. (Eigenbericht.) Der Reichspräsident hatte bei seiner Besprechung mit den Parteiführern die sozialdemokratische Fraktion darum ersucht, ihre Stellungnahme zur Neubildung der Regierung schriftlich zu übermitteln. Dementsprechend hat heute die sozialdemokratische Fraktion dem Reichspräsidenten einen Brief überreicht, in dem sie ihre Bereitwilligkeit erklärt, weitere Verhandlungen mit den übrigen Parteien zu führen.

Ihre endgültige Entscheidung wird sie von folgenden Forderungen abhängig machen: Die Regierung muß für die Sicherheit der Republik eintreten und alle monarchistischen Restaurationsversuche zurückweisen; das Washingtoner Abkommen über den Achtstundentag ist sofort zu ratifizieren und ein Arbeitszeitgesetz vorzulegen; Annahme der von den Sozialdemokraten zur Erhöhung der Unterstützung für die Erwerbslosen und Kurzarbeiter eingebrachten Anträge, vor allem eines Gesetzes über die Erwerbslosenversicherung; eine Handelspolitik, die zur Förderung des industriellen Exportes führt; keine weitere Erhöhung der Miete und Förderung der Baubewegung; Abweisung aller Versuche, die Befristung herabzusetzen; Offenlegung der Steuerlisten; reichsgesetzliche Regelung der Fürstenabfindung; Jurisdiktion des Reichshofgerichts; Eintritt Deutschlands in den Völkerbund; schließlich Garantien für die Erfüllung aller dieser Forderungen.

Die Fraktion ist mit der Aufstellung dieser Forderungen lediglich dem verfassungsmäßigen Wunsche des Reichspräsidenten nach einer Aenderung zur Frage der Neubildung der Regierung gefolgt. Erst nach Beantwortung dieser Forderungen durch die bürgerlichen Parteien wird die Fraktion ihre endgültige Entscheidung treffen.

Wenn man in bürgerlichen Kreisen glaubt, daß damit die Sozialdemokratie ihre Bereitschaft

zur Teilnahme an der großen Koalition ausgesprochen hat, so beruht dies auf einem Irrtum. Nach der Stimmung der Parteigenossen im Lande zu urteilen, die allein für die Beschlußfassung der Partei maßgebend ist, dürfte die endgültige Entscheidung nicht im Sinne der großen Koalition fallen, ganz abgesehen davon, daß die bürgerlichen Parteien wohl kaum die sozialdemokratischen Forderungen, die Mindestforderungen sind, annehmen dürften.

Sozialdemokratischer Kampf um die Erwerbslosenunterstützung.

Die Regierung nur für eine 20proz. Erhöhung.

Berlin, 10. Dezember. (Eigenbericht.) Im Reichstag dürfte es zu einem schweren Kampfe zwischen der Sozialdemokratie und dem geschäftsführenden Kabinett Luther kommen. Angesichts der Not der Erwerbslosen hat die sozialdemokratische Fraktion den Antrag gestellt, deren Unterstützung um 50 Prozent zu erhöhen. Bei der Beratung im Ausschusse schlossen die bürgerlichen Parteien ein Kompromiß, auf Grund dessen eine Erhöhung von 30 Prozent bewilligt werden sollte. Aber auch dies erklärte der Reichsfinanzminister für unannehmbar, indem er behauptete, die finanzielle Lage des Reiches lasse eine Erhöhung der Unterstützung um mehr als 20 Prozent nicht zu.

Daraus ergibt sich, daß man mit der Tatsache rechnen kann, daß sich ziemlich erhebliche Steuererlöse angeammelt haben, die die Regierung und die bürgerlichen Parteien für die Ermäßigung der Befristung verwenden wollen. Bei der voranschreitenden für morgen zu erwartenden Debatte im Plenum des Reichstages wird die Sozialdemokratie ihr äußerstes daransehen, die berechtigten Ansprüche der Erwerbslosen gegenüber der Regierung durchzusetzen.

Pablo Iglesias.

Aus Madrid kommt eine Nachricht, die in allen Ländern, wo Sozialisten leben, Trauer hervorrufen wird. Der Führer der spanischen Sozialdemokratie, einer der Patriarchen der internationalen Arbeiterbewegung überhaupt, einer der wenigen Zeugen aus den allerersten Anfängen der sozialdemokratischen Bewegung Europas, Genosse Pablo Iglesias, ist gestorben. Das Erwachen der spanischen Arbeiter zum Klassenbewußtsein und zum Sozialismus ist mit keinem anderen Menschen Namen so eng verknüpft, wie eben mit dem Iglesias. Schon in der Zeit der ersten Internationale, zu Ende der Sechzigerjahre, hatte die sozialdemokratische Idee auch in Spanien Wurzel gefaßt. Bald aber wurde die Bewegung fast völlig vernichtet vom Anarchismus, der gerade in Spanien die günstigsten wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen fand. Das hatte seinen Grund darin, daß die mehrhundertjährige schrankenlose Herrschaft der Kirche das Land fast völlig in Grund und Boden regiert hatte und die große Masse der spanischen Bevölkerung im ärgsten Elend lebte. Außerdem war das Land gerade damals von heftigen Krisen erschüttert, Bürgerkriege tobten, verschiedene Dynastien stritten um den spanischen Thron. Als die erste Internationale durch die Anhänger Bakunins gesprengt wurde, fanden sich gerade in Spanien viele, die den anarchistischen Theorien Bakunins zuneigten und diese in der Praxis zu verwirklichen suchten.

Trotz dieser für eine sozialdemokratische Bewegung ungünstigen Lage fanden sich in Spanien Männer, welche gegen die anarchistische Suche anstämpften und die Lehre der Sozialdemokratie, die Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus auch in Spanien zu verbreiten suchten. Gegenüber dem Putschismus der Anarchisten predigten sie die Notwendigkeit des organisierten Klassenkampfes des spanischen Proletariats gegen die herrschenden feudalen-bürgerlichen Schichten. Unter den Männern, die dies taten, nahm der Buchdrucker Pablo Iglesias die erste Rolle ein. auf den Trümmern einer durch die Verfolgungen der Reaktion fast gänzlich vernichteten Arbeiterbewegung baute er die Fundamente einer neuen sozialdemokratischen Partei und versuchte insbesondere die spanischen Arbeiter gewerkschaftlich zu erfassen. Seit dieser Zeit stand Iglesias an der Spitze der spanischen Sozialdemokratie und leitete die Geschicke des spanischen Zweiges der sozialdemokratischen Internationale. Immer wieder verfolgt und eingesperrt ließ sich Pablo Iglesias, der Mann von Eisen, nicht brechen und war als Lehrer und Agitator, Schriftsteller und Redner immer wieder tätig. Auf den internationalen Kongressen war Pablo Iglesias der repräsentative Vertreter seiner Partei und erfreute sich von Jahr zu Jahr größerem Ansehens und größerer Verehrung von Seite der gefamten internationalen sozialdemokratischen Arbeiterschaft aller Länder. Auch in den letzten Jahren, da Spanien von der Militärdiktatur Primo de Riveras heimgesucht wird, hat Iglesias die Fahne der Sozialdemokratie hoch gehalten und das Ergebnis ist, daß die spanische Sozialdemokratie die einzige Partei im Lande ist, die über eine nennenswerte Organisation verfügt.

Der Name Pablo Iglesias ist als der eines Klassenkämpfers, welcher ein halbes Jahrhundert lang an der Spitze der Sozialdemokratie seines Landes gestanden ist, mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des internationalen Sozialismus eingetragen.

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1925.

Die Goldwähler am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

1 von Emil Droonberg.

1. In Dawson City.

Wer sich unter dem Worte „City“ eine große Stadt vorstellen sollte — und etwas anderes soll es ja eigentlich auch gar nicht bedeuten, — der würde sich in bezug auf das halbe Duzend „Cities“, das man in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Alaska und am Klondike in aller Eile gegründet hatte, schwer über Dawson City wenigstens, die größte von ihnen, bestand im Jahre 1897, von dem hier die Rede ist — ein Jahr nach seiner Gründung — aus nicht mehr als etwa fünfzig Häusern. Und auch diese Häuser hatten sehr wenig City-mäßiges an sich, außer wie innen. Durchwegs aus Balken und Brettern und oft auch nur aus roh behauenen Baumstämmen errichtet, wurde ihr wenig verprechendes Aussehen meist nur noch von dem Mangel an häuslicher Bequemlichkeit im Innern übertroffen.

Das erklärte sich ohne weiteres daraus, daß Dawson City zu dieser Zeit fast ausschließlich eine Männerstadt war, die den im Lande herumwandernden Goldsuchern als Sammelplatz für die nötige Verproviantierung und in den langen, gemühtigen Frostmonaten, die jede Arbeit auf den Claims (Grundstücken) unmöglich machten, zum Winterquartier diente. Nur eine einzige Frau hatte bisher den Mut aufgebracht, ihrem Manne

in dieses Land mit seinen kurzen, heißen Sommern und fürchterlichen Wintern zu folgen; in diese lebensfeindliche Nordlandsnatur, die den Starben unter ihrem Eishauch zum Titanen erstarken läßt, den Schwachen aber unbarmherzig vernichtet.

Neben dieser Frau, aber nicht zu den sechshundert Bürgern der neugeborenen Stadt zählend, war noch ein halbes Duzend Fräuleins von etwas durchlöcherigem Charakter und gleichwertigem Ruf vorhanden, die in den beiden Trinkhäusern des Ortes, die zugleich Spiel- und Tanzsalons waren, den Inhabern getreulich haften, die nach der Stadt kommenden Goldgräber möglichst schnell von aller Sorge um ihr in monatelanger harter Arbeit aus der Erde gewaschenes Gold zu befreien.

Das eine der beiden Trinkhäuser war der Malannut-Salon, der seinen Namen von den „Malannut“ genannten Eskimofrauen der Eskimos herleitete. Vermutlich aus Gründen der Konfirrenz trug der andere die Bezeichnung „Hucke-Salon“, nach den Schlittenhunden der im Norden lebenden Indianer.

Es war an einem Abend im September. Die Knechtelampen an den Wänden und Decken des Malannut-Salons waren der jetzt bereits früh hereinbrechenden Dunkelheit schon längst angezündet. Ihr großes weißes Licht beleuchtete aber nur Räume, die von Wästen fast leer waren. Hinter dem Schenktisch, der Bar, stand der Bartender und botierte mehr zum Zeitvertreib als aus Notwendigkeit, wie sein gelegentliches Wähnen verrät, mit einem weißen Tuche eine Anzahl Gläser, die er dann beständig in einem Schilde des hinter ihm aufgestellten und mit blicklosen beleuchteten Regals nebeneinander reichte. Vor der Bar standen die einzigen zwei oder drei Gäste, hin und wieder einen Schluß aus den vor ihnen stehenden Whistgläsern nehmend, in halbauter Unterhaltung.

Zur Seite der Bar sah an einem kleinen Tische der Spielhalter, in Ermangelung anderweitiger nutzbringender Beschäftigung in ein Geduldspiel vertieft. Hinter ihm, auffallend herausgeputzt, stand eines der drei in dem Salon beschäftigten Mädchen und beobachtete mit augenscheinlichem Interesse den Fortgang des Spiels. Der Spielhalter, ein noch junger Mann mit Gesichtszügen, die mit ihrer graubraunen Leberfarbe und verschiedenen tiefen Falten von einem hauptsächlich in Aneipen verbrachten Leben zeugten, und stehenden, unruhig umherflackernden Augen, zollte ihr indessen nicht die geringste Aufmerksamkeit. Er fuhr fort, diese oder jene Karte aus den vor ihm liegenden Reihen herauszugeben und auf einen besonderen Haufen zu legen, wobei er in seinem rechten Mundwinkel geschickt eine Zigarre balancierte.

An der gegenüberliegenden Wand, in der sich eine Tür nach dem daranstoßenden, ebenfalls hell beleuchteten Tanzraum öffnete, sah ein älterer, ausnehmend magerer Mann vor dem Klavier. Er schien eben eine Tanzweise beendet zu haben, denn die anderen beiden Mädchen traten erheitert und lebhaft atmend aus dem Nebenraum, wo sie bei dem völligen Mangel tonvoller Vertreter des stärkeren Geschlechts offenbar miteinander getanzt hatten.

Dieses Piano, Tausende von Meilen von dem nächsten Seehafen entfernt, mußte hier überflüssig sein. Es wurde auch allgemehr als eine Errungenschaft angesehen und der Besitzer des Salons war mit Recht stolz darauf, denn er hatte es unter hohen Kosten auf dem Umwege über Rom am Beringsmeer und von da Stromauf über den 2000 Meilen langen Auton heranzubringen lassen. Daß der Hucke-Salon demgegenüber nur über ein armseliges Grammophon verfügte, erhöhte die Bekundigung des Besitzers über seinem Unternehmungsgeist ganz merklich.

Das Spiel schien den Mann am Klavier angestrengt zu haben, denn ein Hustenanfall hatte ihn gepackt, der seinen Oberkörper eine lange Zeit schüttelte. Als er das Taschentuch vom Munde nahm und betrachtete, bemerkte er Blutspuren darauf. Das schien ihm nichts Neues zu sein, denn die Feststellung entlockte ihm nur ein trübes Lächeln.

„Kommt, trinkt einen Whisky, Pat! Das wärmt dich durch. Man kann kein Haus in diesem verdammten Lande bauen, ohne daß der Wind durchbläst, als wenn er eine Fabrikpfeife in Tätigkeit setzen wollte.“ rief ihm einer der Gäste am Schenktische gutmütig zu. Dabei sprühte er einen Strohkrausen Tabakhauch gegen den in der Mitte des Raumes stehenden eisernen Ofen, als wolle er ihm sein Wdhfallen darüber bezeugen, daß er trotz der leichten Koldluft, die einige Stellen seiner Ofenwand färbte, so schlechte Arbeit leistete.

„Sag gut sein, Bob.“ wehrte der Mann am Klavier ab. „Ich will lieber nicht trinken; es taugt nicht für mich.“

„Taugt nicht für dich?“ wiederholte der erste geringschätzig. „Ich sage dir, ein Whisky tut immer gut. So lange man trinkt, stirbt man nicht!“

Und als wolle er diese Behauptung bekräftigen trank er sein Glas leer, und indem er es mit Nachdruck wieder auf den Schenktisch zurücksetzte, ohne daß es wunderbarerweise dabei in Stücke brach, sagte er: „Schenk ein, Jimmy!“

Der Mann am Klavier machte keine weitere Bemerkung. Er sah in sich versunken auf seinem Stuhl und seine Gedanken schienen fernab zu weilen.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Tag“ als Schützer Deutschtirols!

Hitler: „klarer und blünder Verzicht auf die Deutschen Südtirols!“ Die Lobhübler des Faschismus diesmal antifaschistisch.

Der nationalsozialistische „Tag“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 10. Dezember einen Artikel, in dem aus Anlaß der Beseitigung des Walter von der Vogelweide-Denkmal in Bozen dem italienischen Faschismus in schärfster Weise der Kampf angefohrt wird. Doch nicht allein gegen den Faschismus und seine Kampfmittel („Mussolini, Dolch und Browning“) richtet sich dieser Angriff, sondern auch gegen das ganze italienische Volk, das als „kulturlös“ gerandmarkt wird. Es wird sogar behauptet, daß „das geeinte Italien alle Merkmale der Degeneration an sich trägt und nichts Außerordentliches mehr hervorgebracht hat.“ Die Faschisten hätten, so heißt es in diesem Artikel, sogar die Sokoln an Kulturlosigkeit überboten, es werde ihnen aber durch solche „hauwittliche Mäuschen“ nicht gelingen, „die Südtiroler zu italianisieren“.

Möglich, daß nach der Verkünder dieses Artikels so manches deutschen Mannes Brust der Stolz darüber schwellt, daß sein Leitblatt eine so scharfe Sprache gegen die „Welschen“ führt und daß vielleicht wirklich mancher unter den „Tag“-Lesern vor lauter nationalem Haß gegen die Italiener vermeint, daß Nationalsozialisten und Faschisten wie Feuer und Wasser seien, während man es hier wirklich doch mit denselben „Elementen“ zu tun hat. Je stolzer die Brust, desto kleiner pflegt bei solchen Leuten das Gehirn zu sein, so daß sie wohl schon vergessen haben mögen, wie bis zum heutigen „Tag“ als der Sprechwart der Faschisten denselben italienischen Faschismus, den sie heute angreifen, besungen und bejubelt hat.

Aus der Fülle der Beispiele, die uns da zur Verfügung stehen, seien nur einige herausgehoben.

Im April 1924 ließ sich der „Tag“ von einem Herrn Köcher aus Rom schreiben, wie „imponieren“ Mussolini ist, der als „der starke Mann am Ruder“ gepriesen und dem es gedankt wurde, daß er „mit tausenden von Mißständen aufgeräumt hat, die dem anderen Europa den Aufenthalt in diesem Lande, wo die Zitronen blühen, ansonsten stets vergällt hatten“. In diesem Artikel wurde die „unermüdliche Aufopferung der Schwarzhemden“ gepriesen und die Worte Hitlers zitiert: „Gewalt und Propaganda — hier (in Italien) ist beides in grandioser Weise verwirklicht worden“.

Am 2. September 1924, nach der Ermordung Matteottis, brachte der „Tag“ in großer Aufmachung einen Bericht über den faschistischen Parteitag in Rom, worin mit Freude mitgeteilt wurde, daß Mussolini mit Erfolg dem Parteitag die Unschuld des Faschismus an diesem Mord eingeredet hat. In diesem Artikel war auch von Mussolinis übertragender Persönlichkeit die Rede und — dies ist heute doppelt interessant — ohne ein Wort der Kritik wurde damals die einmütige Stellungnahme des faschistischen Parteitages „gegen die Autonomieprogramme“ der Opposition registriert.

Am 2. Juli 1925 brachte derselbe „Tag“ den römischen Artikel eines sicheren Leo Meyer, der zwar auch das italienische Volk in der ordnungsmäßigen Weise beschimpfte und mit Schweinen verglich, dafür aber denselben Mussolini, der doch für alle faschistischen Gewalttakte, also auch für die Ausrottung des Deutschthums in Südtirol und für die Entfernung des Walter-Denkmal in Bozen verantwortlich ist geradezu in Dithyramben besungen. Der Meyer schrieb damals dem „Tag“:

Mussolini macht durchaus den Eindruck des Mannes, der aus dem italienischen Volk an Macht und schöpferischer Leistung herausgehoben wird, was noch herauszuholen ist“.

Heute heucheln sie Entrüstung über das, was der „große Führer Mussolini“, der „Führer vom großen Formate“, wie damals der „Tag“ schrieb, aus dem italienischen Volk „herausholte“!

Wenn heute der „Tag“ und die Nationalsozialisten sich gegen den italienischen Faschismus, den sie bisher verherrlichten, plötzlich so scharf wenden, so kommt darin wieder einmal nur der unerbittliche Widerspruch zum Ausdruck, dem der Nationalismus niemals zu entkommen vermag. Die nationalsozialistische Diktatur in Italien, die rassistische Gewalttätigkeit gegen alle sozialistischen und demokratischen Elemente, wie sie das Italien Mussolinis in Reinkultur zeigt, das was damals und ist schließlich auch heute noch das Ideal der deutschen Nationalisten, jenes Ideal, das sie so gerne auch in Deutschland und Österreich, ausgeführt von Faschisten, Nationalsozialisten, etwa so, wie wenn ein alter Bandit, zufällig einmal als Zeuge vor die Richter gerufen, sich über die Verbrechen des anderen mit schmeicheleigem Augenaufschlag entrüstet. Vielleicht ist auch nur der Reiz darüber, daß die italienischen Faschisten Dolch und Browning lieber noch immer fest in der Hand halten, während den Faschisten

schon vor ihrer Gottähnlichkeit etwas bange geworden ist. Jedenfalls aber begann sich der Widerspruch im Chauvinismus der Faschisten deutlich bemerkbar zu machen, als der italienische Nationalismus, bewundert von den Faschisten, immer mehr auch gegen die Deutschen sich wandte, als die Leiden der Deutsch-n Südtirols immer furchtbarere Formen annahm.

Nun könnte aber der „Tag“, nun könnten aber die Nationalsozialisten erklären: Unsere Verehrung und Bewunderung für Mussolini und den Faschismus macht halt dort, wo er die Grenzen des italienischen Volkes überschreitet. Der italienische Faschismus mag und soll sich innerhalb der eigenen Nation ausleben, aber Hände weg von Deutsch-Südtirol! Damit bliebe aber immer noch der Widerspruch zwischen der Begeisterung für den Faschismus und der Beschimpfung der Italiener als ein degeneriertes Volk von Schwämmen bestehen. Doch daß jedes Wort und jede Parole, die von nationalsozialistischer Seite kommen, unweahr, unehrlich

Der Gipfel der Klassenjustiz: Das Urteil im Münchner Dolchstoßprozeß.

Genosse Gruber von den bayrischen Richtern zu 3000 Mark Geldstrafe und Tragung sämtlicher Kosten verurteilt.

Nach wochenlangen Verhandlungen und nach einer Beratungsfrist der Richter von ganzen vierzehn Tagen, ist endlich das Urteil in dem großen Dolchstoßprozeß gefällt worden. Es ist so gefällt worden, wie man es in Deutschland und in München besonders nicht anders erwarten konnte und durfte. Der Angeklagte Gruber, Redakteur der „Münchener Post“ ist wegen fortgesetzten Vergehens der Beleidigung und der üblen Nachrede zu 3000 Mark (3.000 K) Geldstrafe, umwandelbar in dreißig Tage Arrest, und zur Tragung sämtlicher, bei dem Riesenprozeß wahrscheinlich nicht gerade niedriger Kosten verurteilt worden. Man mußte dieses Urteil erwarten, obwohl das Beweismaterial ergeben hatte, daß der Kläger

Professor Cohnmann tatsächlich Geschichtsfälschungen begangen

hat, wie ihm Gruber zu wiederholten Malen vorwarf. Obwohl man aber von bayrischen Richtern nichts anderes erwarten durfte, als ein brutales Klassenurteil, darf man zu dem Unrecht nicht schweigen, das in München Rechtspraxis erhielt. Das Dolchstoßurteil reißt sich würdig an das Rechenbachurteil und an das Urteil im Magdeburger Eberprozeß an. Trifft es in seinen Auswirkungen den Verurteilten auch nicht so hart, wie das Urteil der „Volksrichter“ seinerzeit den unschuldigen Rechenbach getroffen hat, so muß sich doch das Rechtsbewußtsein Europas dagegen aufbäumen, daß in München derart „Recht“ gesprochen werden darf.

Gegenstand des Prozesses war die Diskussion über die Dolchstoßlüge, die von dem Kläger Cohnmann in seinen „Süddeutschen Monatsheften“ und von dem Beklagten Gruber in unserem Münchener Bruderblatt ausgetragen worden war. Cohnmann ist einer der schamlosesten Kollaborateure der Dolchstoßlüge und hat auch nach der Klärung der Streitfragen durch einwandfreie Forscher immer wieder die Lüge verbreitet, die Sozialdemokratie sei für die Niederlage Deutschlands und für den Frieden von Versailles verantwortlich. Gruber hat Cohnmann der Geschichtsfälschung bezichtigt und Cohnmann klagte auf Ehrenbeleidigung. Niemand war es ein Fehler von Gruber, den Wahrheitsbeweis für eine Sache anzutreten, die in den Augen der bayrischen Richter auch dann nicht gelten könnte, wenn alle Sachverständigen Europas und Amerikas sie bezeugten, da die bayrische Reaktion die Dolchstoßlüge als geistiges Rüstzeug eben nicht erbedröht kann? Es war ein ausüßlicher Versuch, bayrischen Richtern beweisen zu wollen, daß einer ein Geschichtsfälscher sei, weil er eine Lüge wiederholt, die sie selbst für den politischen Hausgebrauch dringender benötigen. Aber der Genosse Gruber war im Recht, daß er die sichere Verurteilung in Kauf nahm, um einmal vor dem Forum eines Gerichtshofes die Frage zu behaupten, die in den letzten Jahren so viel unstritten war. Das Urteil der Münchener Klassenrichter ist nicht das Urteil der denkenden Welt. Schon während des Prozesses hatte

der größte Teil der bürgerlichen Presse zugegeben, daß mit den Münchener Urteilauslagen die Dolchstoßlüge endgültig erledigt

sei. Auch hierzulande haben bürgerliche Blätter, so zum Beispiel der „Leipziger Schönerer Anzeiger“ in einem Separatartikel, erklärt, die Klagen im Münchener Prozeß seien vernünftig für die Dolchstoßlüge und seien geeignet, sie für immer aus der Welt zu schaffen. Die Faschisten werden allerdings weiter mit der Lüge hausieren gehen und sich auf das Urteil der Münchener Richter berufen, die von keinem Kulturmenschen ernst genommen werden. Die

und verfolgen ist, daß sie auf die Vergeßlichkeit der Menschen spekulieren, heute dort weis sagen, wo sie gestern schwarz als das allein Richtige erklärten, das beweist das Programm Adolf Hitler, das dieser seinerzeit über Deutsch-Südtirol aufstellte. Über dasselbe Deutsch-Südtirol, das der „Tag“ in seinem Artikel vom 10. Dezember gegen die „Kulturlosen“ Herden des Faschismus in Schutz nahm, sagte Adolf Hitler im November 1922 wörtlich:

„Mit Italien, das seine nationale Wiedergeburt erlebt, muß Deutschland zusammengehen. Dazu ist nötig, ein klarer und blünder Verzicht Deutschlands auf die Deutschen Südtirols. In der Politik gibt es keine Sentimente, sondern nur Kaltnüchternheit.“

Wir wollten, daß alle Arbeiter, die verbündet den Nationalsozialisten Gefolgschaft leisten, endlich auch ihre nationalsozialistischen „Sentimente“ abstreifen und mit jener Kaltnüchternheit der Nationalsozialisten abrechnen, die, wie keine zweite Partei, den Wandel nach dem Winde hängen, gestern und vorgestern noch den italienischen Faschismus und Mussolini als Muster hinstellten, heute von der Kulturlosigkeit und Degeneration der Italiener schreiben, gestern noch „kaltnüchtern“ aus Bewunderung für den Faschismus ihm freiwillig Deutsch-Südtirol in den Rücken schieben wollten und sich heute als die Beschützer Deutsch-Südtirols aufspielen!

Der Gipfel der Klassenjustiz: Das Urteil im Münchner Dolchstoßprozeß.

Genosse Gruber von den bayrischen Richtern zu 3000 Mark Geldstrafe und Tragung sämtlicher Kosten verurteilt.

Reute, die in Wien nicht zu liegen wagen und die hierzulande erklären, sie führten Prozesse prinzipiell nur in Dornth-Ungarn, werden natürlich auch bayrische Rechtsprüche für Recht ausgeben. Das kann nichts an der Wahrheit ändern. Alle wirklichen Sachverständigen, die Kriegshistoriker, die Mitglieder der Reichstagskommission zur Untersuchung der Dolchstoßlegende, ernste Wissenschaftler haben für Gruber und gegen Cohnmann ausgesagt. Für ihn sprachen sich nur die Generale und Admirale aus, die persönlich an den Ereignissen beteiligt sind, die zur Niederlage der deutschen Heere führten. Aber selbst die sogenannten Ausläufer der Flotte zu einem Angriff auf England eine Verweigerung

Ein offizieller Friedensschritt Abd el Krims.

Tanger, 10. Dezember. (Savas.) Der Sekretär der Ribbestretung in London, Rayhan Gordon Cunningham, ist heute abends in Tanger eingetroffen und brachte ein offizielles Schreiben Abd el Krims mit, das Friedensbedingungen vorschlägt. Es verlangt, daß Abd el Krims, wenn er auch die geistliche Souveränität des Sultans anerkenn, die volle politische Autonomie, insbesondere das Recht der Erhaltung einer eigenen Armee fordert.

Barbusse gegen die Unterdrückung der Deutschen in der Tschechoslowakei

Seine Eindrücke in Rumänien.

Wien, 10. Dezember. Der gestern aus Bukarest hier eingetroffene französische Dichter Barbusse äußerte sich Journalisten gegenüber über seine Reise nach Rumänien, wo er Belege darüber sammeln sollte, ob die Bauernrevolte in Rumänien einen bolschewistischen Charakter trage und ob die Medungen über schwere Mißhandlungen der Häftlinge der Wahrheit entsprächen. Seiner Auffassung nach hat der Bauernaufstand nichts mit bolschewistischen Einflüssen zu tun, sondern ist als ein Verzweiflungsausbruch von Menschen in höchster Not zu werten. Bezüglich der Mißhandlungen der Verhafteten durch behördliche Organe habe er ein umfangreiches, durch photographische Aufnahmen erhärtetes Material gesammelt, das er der Offenheit übergeben werde.

Barbusse erklärte, es liege ihm jede Vergeltung gegen Rumänien fern. Er würde ebenso energisch gegen Frankreich auftreten, wenn die französische Regierung ein Unrecht beginge.

„So erhebe ich feierlich klammenden Einspruch gegen das Unrecht, das Deutschland und Österreich durch den imperialistischen Gewaltfrieden zugefügt worden ist. Ich erhebe klammenden Einspruch gegen die Unterdrückung der Deutschen in der Tschechoslowakei. Ich erhebe klammenden Einspruch gegen jeden Akt nationaler und religiöser Verfolgung und stupiden Hassendiels, wann und wo immer er sich ereignet. Mein Vaterland ist die Welt und meine Nation ist die Menschheit!“

Abbau von 2000 Offizieren in Polen.

Warschau, 10. Dezember. In der gestrigen Sitzung des Kriegsrates wurde beschlossen, 2000 Offiziere der aktiven Armee abzubauen.

75 Bergleute beeraben.

Birmingham, 10. Dezember. (Neuter.) In einem der „Alabama“, Brennstoff- und Eisen-gesellschaft gehörigen Bergwerk erfolgt eine Gasexplosion, bei der, wie berichtet, 75 Personen begraben wurden.

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 11. d. M.

Prag, 18.15: Deutsche Sendung auf Welle 800, Vektor E. Huder am Sender (Wides „Florentinische Tragödie“); 20.02: Konzert. — Brunn, 20: Französische Ariens und Lieder. — London, 21: Gesangskonzert. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20: „Oberon“. — Stuttgart, 20: Romantische Volkslieder. — Leipzig, 20.15: Konfession und Märchen. — München, 21.05: Die Märchen. — Breslau, 20.15: Perle der Musik. — Frankfurt, 20.30: Sühne Musik. — Wien, 19: „Missa solennis“. — Zürich, 20.30: „Heimliche aus der Fremde“.

Wellenlängen der Stationen: Prag 514 Brunn 750, London 365, Paris 1750, Berlin 430 und 505, Stuttgart 443, Leipzig 451, Breslau 418 München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 514.

gewesen wäre, die keinerlei Aussicht auf Erfolg barg.

Weil nun die Kieler Matrosen meuterten, weil sie sich weigerten, um nichts und wieder nichts zu sterben,

haben sie angeblich Deutschland erdolcht! Zur selben Zeit, als die Italiener schon am Brenner, die Örtlichkeit der Entente in Ungarn zu haben, als die Polen und die Tschechoslowaken bereits selbständige Staaten waren, die deutsche Front also eigentlich bereits auf der Linie Jansbrunn—Bosau—Bodenbach—Lob—Königsberg verlief, sollen die Matrosen, die sich weigerten, um eines unbilligen Ehrenstandpunktes halber den Tod in der Nordsee zu suchen, die Front erdolcht haben! Berlin, Dresden, München lagen ungeschützt, die Armeen in Frankreich waren geschlagen, in Kiel aber soll das Reich erdolcht worden sein!

Die Urteilsbegründung gibt selbst zu, daß die „Verallgemeinerungen“ Cohnmanns „nicht gefestigt“ sind. Aber der Sozialdemokrat, der dasselbe behauptet, begeht Ehrenbeleidigung. Das Münchener Schandurteil wird die Wahrheit nicht erschlagen und nicht aufhalten. Der Prozeß war ein Gericht der öffentlichen Meinung über die Verderber Deutschlands, die in den Reihen der Generale, der Kriegsheerführer und Monarchen zu suchen sind. Und wenn auch die Kommunisten weiter vom Patriotismus der Sozialdemokraten und der Faschisten gleichzeitig vom Verrat und Dolchstoß der Sozialdemokraten reden werden, die denkende Welt hat anders geurteilt!

Der Krach der Morawsko-Slezka Bank.

Die Millionenverluste durch bankrotte Firmen. Brunn, 10. Dezember. Der heutige 9. Verhandlungstag war wieder ausgefüllt mit der Besprechung der Kredite, die die leitenden Beamten der Bank in leichtfertiger Weise an Firmen, die knapp vor dem Bankrott standen, gewährten. Auch heute wurden wieder haarträubende Dinge ans Tageslicht gezerrt. So gewährte z. B. die Bank einer Firma Löwenstein in Znaim einen Kredit, der in die Millionen ging; die Firma machte vierzehn Tage darauf Pleite. Der Prager Dirigent der Bank Jsaak war in die Firma eingetreten und hätte an einem eventuellen Gewinn teilgenommen, während die Verluste die Bank zu tragen hatte. Höhe der Verluste: 5 Millionen. Technisch erging es der Bank mit der bankrotten Firma Konrat in Brunn, die große Mengen minderwertiger Waren vom Staat ankauft, da sie glaubte, daß der Handelsvertrag mit Rußland bald in Wirksamkeit treten werde, so daß sie ihren Posten in Rußland an den Mann bringen könnte. Der Handelsvertrag wurde nicht abgeschlossen, die Firma ging in Konkurs und die Bank verlor dadurch acht Millionen.

Kein Abbau der Diktatur Primo de Riveros.

Madrid, 10. Dezember. (Savas.) Das Ministerratspräsidium übermittelte der Presse den Inhalt der Regierungserklärung, in welcher betont wird, daß sich die Regierung zunächst mit der staatlichen Administration und erst dann mit der Einführung des normalen verfassungsmäßigen Zustandes beschäftigen werde. Die Regierung ist demnach entschlossen, die für die politische Wiedergeburt Spaniens notwendige Diktatur auszuüben. Weiter wird in der Regierungserklärung angeführt, daß das marokkanische Problem in militärischer Hinsicht im Frühjahr gelöst werden soll. Schließlich wird ein noch engeres Zusammenwirken zwischen Frankreich und Spanien gefordert.

Tagesneuigkeiten.

Eine bedenkliche Ziffer.

Die letzten, im vorigen Monat stattgefundenen Wahlen in die Nationalversammlung haben ein, in einigen Prozenten ausdrückbares Anwachsen der deutschen Stimmen gezeigt. Diese Tatsache findet ihre Erklärung nicht so sehr in der Annahme, daß diesmal viele Deutsche, die bei den letzten Wahlen aus welchen Gründen auch immer tschechisch gewählt hatten, ihre Pflicht deutsch zu wählen erfüllten, sondern vielmehr darin, daß im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von Altersklassen das Wahlrecht erlangte. Da die Angehörigen dieser Jahrgänge nicht mehr Material für die Schlachtbänke des Weltkrieges liefern mußten, so füllten sie die Reihen der deutschen Wähler, die im Kriege nachgewiesenermaßen stärker gelichtet wurden als die tschechischen, in augenfälligerem und etwas mehr Prozent Zuwachs ergebendem Maße auf, als dies bei der Zahl der tschechischen Wähler der Fall war. (Im Jahre 1920 zählte man 25,58 Prozent deutscher Stimmen, bei den Novemberwahlen ergaben sich etwa 25,62 Prozent.)

Es wäre nämlich ganz verkehrt, von diesem Anwachsen der deutschen Wählerstimmen auf ein verhältnismäßig gleiches Anwachsen der deutschen Bevölkerungsziffer in diesem Staate während der letzten Jahre schließen zu wollen. Dieser Schluß wäre ein verhängnisvoller Trugschluß, da man für eine gesteigerte Vermehrung eines Volkes niemals erhöhte Wählerzahlen, sondern einzig und allein erhöhte Geburtenziffern als Beweis heranziehen darf. Diese erhöhten Geburtenziffern kann jedoch das Sudetendeutschum nicht aufweisen. Es muß vielmehr die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß seine Geburtenziffer nicht jenen Prozentteil der allgemeinen Geburtenziffer erreicht, die seinem Prozentsatz an der Gesamtzahl der Bevölkerung entsprechen würde.

Zum Beweise seien die amtlichen Zahlen des Statistischen Staatsamtes für das erste Vierteljahr 1925 herangezogen. Von 90.133 Lebendgeborenen entfallen 17,136 oder 19,1 Prozent auf Kinder deutscher Mütter, 58.589 oder 65 Prozent auf Kinder tschechischer Mütter. Der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung beträgt jedoch nach der letzten Volkszählung 23,64 Prozent, der der Tschechen 64,79 Prozent. Die Tschechen übertreffen demnach bei der Zahl der Geburten ihren prozentuellen Anteil an der Gesamtbevölkerung, die Deutschen bleiben um 4,54 Prozent zurück.

Wenn auch bei der Sterbeziffer im gleichen Zeitraum die Deutschen günstiger abschneiden — von 56.512 Gestorbenen sind 11.957 (oder 21,1 Prozent) Deutsche und 36.901 (oder 65 Prozent) Tschechen — so wiegt dieser Gewinn (der vielleicht dadurch zu erklären ist, daß bei den Deutschen ja im Verhältnis weniger Kinder, daher auch weniger Totgeborene zur Welt kommen), in keiner Weise den sich bei der Zahl der Lebendgeborenen ergebenden schweren Verlust auf. Die Sprache der Zahlen ist eine so eindringliche, daß sie nicht überhört werden darf. Für das sudetendeutsche Proletariat ergibt sich aus diesen Zahlen die Schlussfolgerung, daß es gerade dieser Teil des Proletariates in der Tschechoslowakei ist, der unter den schwersten Bedingungen sein Dasein fristen muß. Denn je schwerer die Lebensbedingungen sind, desto ungünstiger sind die Vorbedingungen für eine der Entwicklung entsprechende Geburtenziffer. Daran wird auch kein Wehklagen über Mangel an nationalem Bewußtsein, der von gewissen Demagogen sicherlich auch für das Vorhandensein der genannten bedenklichen Ziffer verantwortlich gemacht werden wird, etwas zu ändern vermögen...

—ig.

Die Mörder von Mödling vor Gericht.

Das Nachspiel der Ermordung des Genossen Müller durch Halenkreuzler.

Wien, 9. Dezember. (Eigenbericht.) Heute begann vor dem Wiener Schöffengericht der auf mehrere Tage anberaumte Prozeß gegen die Halenkreuzler, die am 20. Mai d. J. in Mödling den Ueberfall auf das dortige Arbeiterviertel unternommen und dabei den Gemeinderat Genossen Müller erschossen hatten.

Angeklagt sind neun Mitglieder des nationalsozialistischen Böhmerbundes „Heinland“ wegen schwerer körperlicher Beschädigung mit tödlichem Ausgang, einige auch wegen öffentlicher Gewalttätigkeit. Bezeichnend ist, daß der Kommandant der Halenkreuzler, der ehemalige Offizier Roland Steingrubner, der beim Zusammenstoß übrigens selbst durch eine Halenkreuzerische Kugel verletzt worden ist, im Jahre 1920 wegen Geisteschwäche entmündigt worden war. Auch das jehische psychiatrische Gutachten, das seinen Zustand als gebessert befindet, erklärt seine Äußerungen als wenig glaubwürdig. In seine Beurteilungsfähigkeit wurde von den Ärzten kein Zweifel gesetzt.

Beim heutigen Verhör verantworteten sich die Angeklagten dahin, daß die Sozialdemokraten zuerst geschossen hätten, sie (die Angeklagten) daher in Notwehr gehandelt hätten. Auch vom erschossenen Genossen Müller wurde behauptet, daß er Schüsse abgegeben hätte. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß weder bei ihm, noch bei den anderen Sozialdemokraten Revolver gefunden worden sind. Im Laufe des Verfahrens wird eine lange Reihe von Zeugen vernommen werden.

Gegen Hungerlöhne und Hohenzollernentschädigungen.



Riesenkundgebung der unteren Beamten auf dem Gendarmenmarkt in Berlin.

Deutsche Justiz.

Berlin, erste Dezemberwoche.

Die Emmingersche Justizreform ist durch den Rechtsausschuß des preussischen Landtags am Samstag zu einem guten Teil „abgebaut“ worden. Es wurde zur Aenderung der Zivilprozesse u. a. beschlossen, die Staatsregierung möge auf die Reichsregierung dahin einwirken, daß die Vorschriften betreffs Ueberweisung an den Einzelrichter so gefaßt werden, daß eine Beschleunigung des Verfahrens sichergestellt wird. Weiter wurde eine Aufhebung der Entschädigung an Gefangene, die infolge der Inflation die Mühsal ihres Arbeitsdienstes verloren haben, in der Höhe von 30 Prozent zugestimmt. Das Staatsministerium erklärte sich gleichzeitig bereit, dem Landtag Nachweisungen über die bei preussischen Gerichten schwebenden Landesvertragsverfahren und die Zahl der politischen Gefangenen vorzulegen. Der wichtigste Schlag gegen die Emmingersche Justizreform wurde jedoch durch die Annahme eines Ausschusshes Antrages geführt, nach dem die Einzelrichter zur Entscheidung nur mehr in „Bagatelldingen“ berufen werden sollen und die Zuschlagung von Schöffsen auch in Privatlagensachen ermöglicht wird. Es kommt also wieder etwas Licht in die preussische Justizverwaltung!

Der neu beförderte Oberverwaltungsgerichtsrat Wilhelm Kroner hat durch seine Kritik an dem Ebert-Urteil von Magdeburg und seine rasche Beförderung u. a. den Jörn der „Deutschen Richterzeitung“ hervorgerufen, in der es z. B. heißt: „Wegen dieser sachlich unwahren, schwersten Beleidigungen der Richterschaft enthaltenen Kritik, ist gegen Kroner öffentlich Anklage erhoben worden. Mit seinen Anwürfen, die jede Objektivität und Selbstkürzung vermissen lassen, hat Kroner dem Ansehen des deutschen Richterstandes einen schweren Schlag versetzt, in weiteste Volkstreuife Mitteilungen gegen die Rechtspflege zu tragen versucht, das Rechtsbewußtsein und die Staatsautorität gefährdet und die Unabhängigkeit des Richterstandes angefaßt.“ — Dazu schreibt der Landesgerichtsrat Dr. Hans Voble: „Kroners Beförderung muß also dahin gedeutet werden, daß das Staatsministerium im Gegensatz zum Vorstand des preussischen Richtervereines die Äußerungen Kroners für eine sachlich zutreffende und berechtigte Kritik des Webersdorffschen Urteils hält und er der Meinung ist, Kroner habe weder Objektivität, noch Selbstkürzung vermissen lassen, er habe das Ansehen des deutschen Richterstandes nicht geschädigt, nicht Mißtrauen gegen die Rechtspflege in weiteste Volkstreuife zu tragen versucht, nicht das Rechtsbewußtsein und die Staatsautorität gefährdet und nicht die Un-

abhängigkeit des Richterstandes angefaßt.“ — Das meinen wir auch.

Die Rechtsfragen in Sachen des Fürstener Vermögens von den Hausministern der Hohenzollern erledigt wurden, dafür ist die Existenz des den Hohenzollern zugesprochenen Gutes Babelsberg der beste Beweis. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es noch preussisches Staatsgut. Der geistesranke König Friedrich Wilhelm IV. wollte es damals seinem Bruder, dem späteren Kaiser Wilhelm I. zum Geschenk machen. Das war so gar dem junkerlichen Finanzminister zuviel, und er wagte untertänigst zu sagen: „Majestät, das geht nicht. Majestät können nur versehenen, was Allerhöchst Ew. Majestät gehört und nicht anderen Leuten.“ Schließlich fand man aber eine Lösung mit Hilfe der Verbiegung und Verbrämung einiger Rechtsparagrafen. Man beschloß, daß der König das Gut Babelsberg vom Staat „kauft“. Da die Kasse des Allerhöchsten Herrn jedoch, wie immer, völlig leer war, so ging man bis zum Jahre 1828 zurück und fand aus den Büchern, daß damals ein Solchhieb in bares Geld umgekehrt worden war. Dieser zufällige und geringe Erlös wurde nun als „Ertrag“ des Gutes Kapitalisiert und der edle Hohenzoller erhielt Babelsberg, ein Wertobjekt von vielen Millionen, um 800 und etliche Taler. Jetzt aber benutzt man das Schloß als wertvolles Tauschobjekt zur „Auseinandersetzung mit dem Staat“.

Der Potsdamer Adel hat sich in letzter Zeit mehr mit der Justiz befassen müssen, als ihm vielleicht lieb war. So befinden sich augenblicklich drei Angehörige der Potsdamer Aristokratie im Potsdamer Untersuchungsgefängnis: die Gräfin Bothmer, der Graf von Arco und der am Freitag verhaftete Baron von Dypen. Diese neueste Größe des Potsdamer Adels führte nach dem Krieg einen luxuriösen Lebenswandel, der mit seinen Einkommensverhältnissen nicht im Einklang stand. Er geriet auf die schiefe Bahn und hat einige Wechsel gefälligst. Allzu hart wird ihn das Gericht ja wohl nicht ansassen!

Der Pelz einer Wachtmeistersfrau ist laut Urteil des Kempener Amtsgerichtes „pfändbar“ und in Betracht der Stellung des Ehegatten als Unterbeamter, ein „entsprechlicher Gegenstand“. Er ist, wie der Amtsrichter glaubt, ein „Luzusgegenstand“, zumal „beim Stande der Schuldnerin“. Nur für die Frau Gräfin Bothmer ist — nach Auffassung dieser Richter — der Pelz „unentbehrlich“!

Die unterschlagenen 7000 Pfund.

Prag, 10. Dezember. Die Polizeidirektion fühlt sich endlich bemüht, über den großen Scheckbetrug bei der Anglobank, der schon seit Tagen allgemein bekannt ist, den Schleier des Amtsgeheimnisses zu lüften, und veröffentlicht folgenden Bericht:

„Die Anglo-Tschechoslowakische Bank in Prag erstattete am 3. d. die Anzeige, daß ihr ehemaliger Beamter Rudolf Reindl, geboren 1896 in Prag, am 2. d. B. 31. Oktober in der Wechselabteilung dieser Bank zwei Schecks, auf die Londoner Filiale lautend, herausgelockt habe, in dem er einen Auftrag der Firma Schick, Kay & Co. in Prag II vorgeb. Die beiden Schecks lauteten auf die Beträge von 3274 und 3727 Pfund Sterling im Gesamtwerte von mehr als 1.100.000 K. Reindl erschien am 28. November zum letztenmal in der Bank, da er angeblich an einer Magenkrankheit leidet. Der Verdacht der Mitschuld bei dem Betrage fällt auf seinen Bruder Robert Reindl, den 25jährigen Hoteldirektor in Aival. Die Nachforschungen in Aival, in Aival und in Deutschland haben er-

geben, daß die Schecks in Leipzig in den Filialen der „Dresdner Bank“ und der „Deutschen Bank“ von Robert Reindl verkauft wurden, der den Gegenwert teilweise in englischen Pfund und teilweise in Goldmark erhalten hat. Robert Reindl hat aller Wahrscheinlichkeit nach den Betrag seinem Bruder Rudolf in Köln übergeben. Auf den Betrag ist man erst gekommen, als die Firma Schick, Kay & Co. der Bank den Auftrag gab, ihr Pfundguthaben zu verkaufen. Es besteht der Verdacht, daß die Brüder ins Ausland geflohen sind. Sie werden nun steckbrieflich verfolgt. Die Bank ist versichert und hat auf die Verhaftung der Brüder eine Belohnung von 1000 Dollar, rund 34.000 K ausgeschrieben.“

Monarchistische Halenkreuzer. Eine richtige Mädenfeele braucht einen Herren mit der Bettsche, und richtiggebende Halenkreuzer sind vom sogenannten Gottesgnadentum so bekommen, daß sie, wenn irgendwo davon die Rede ist, ihren „sozialistischen“ Mantel fallen lassen und sich in voller Radtheit als Landsknechte des Monarchismus präsentieren. Kein Wunder auch; eine „Bewegung“, an deren Spitze ein Lindström, alias Rudendorff steht, die „seitig“ von einem Hitler genährt, materiell von Reaktionären ausgefaßt

und von abgetakelten monarchistischen Offizieren geführt wird, muß sich dem Monarchismus prostituierten. Vor ein paar Tagen hat der ebenso bekannte und betätigte, wie politisch bedeutungslose österreichische Monarchist Dr. Schager-Carltsau im „Neuen Wiener Journal“ etwas von sich gegeben, das dem halenkreuzerischen „Tag“ wichtig genug erscheint, seinen „Mündner Mitarbeiter“ (der möglicherweise, wie der verwöhnte „Pariser“ und „Madriider“ auch in Luffig oder Prag wohnt) in Schwung zu setzen. Dieser „Mündner“ (wenn die Halenkreuzer an Mündner denken —!) Mitarbeiter“ findet den Erguß Schagers, dessen Refrain dahin ausklingt, ein monarchistisches Deutschland mit einer Bismarckschen Verfassung zu schaffen, „erfreulich“, nur „paßt es ihm nicht, daß Schoger den Habsburgern und nicht den Hohenzollern den Vortzug gibt. Ernsthafte Menschen lachen über den Schager höchstens und sein „Programm“ könnte allenfalls als Stoff für ein Bülbiblatt ausgewertet werden. Das Hauptorgan unserer Nationalsozialisten“ (das Gott erbarm!) aber betrachtet dieses Blech als höchste politische Offenbarung, und unbedeutend einschließt ihm das Geständnis, daß der Monarchismus kein Hindernis für den „nationalen Sozialismus“ ist, im Gegenteil, von den Nationalsozialisten die eifrigste Unterstützung zu erwarten hat. Nun ja; was das Herz voll ist, des läßt der Mund über, und das in desto größerem Maße, je größer dieser ist, woran es ja bekanntlich bei den Halenkreuzlern nie gefehlt hat. Aber auf so verhängliche Gebiete sollte sich der „Tag“ doch nicht begeben; da wäre es für ihn und seine Partei viel erspriechlicher, eine oder einige Abhandlungen über „praktischen Antifemismus“ zu veröffentlichen, wobei ihm die Gattermeyer, Zwetkino, Hofmann, wie auch Frau Bauer und andere halenkreuzerische Größen mit ihren Erfahrungen mit und bei dem jüdischen Phönix, wertvolle Erläuterungen geben könnten.

Kommunistische Journalistik. Der Reichsberger „Vorwärts“ kommt nochmals auf das Kreuzfig bei Eberts Grab zu sprechen und druckt unter der Vorpiegelung, „die folgende Notiz im letzten „Sozialdemokrat““ wiederzugeben, Bruchstücke aus dieser Notiz ab, nachdem er vorher alles, was in unserer Notiz den Kommunisten an unangenehmen Wahrheiten gesagt wurde, sein läublerlich aus seiner Reproduktion unserer Notiz ausgeschieden hat. Natürlich kann niemand ein Blatt verhalten, irgendetwas ganz zu zitieren oder überhaupt zu zitieren. Der „Vorwärts“ aber erweckt bei seinen Lesern den Eindruck, als ob er unsere ganze Notiz wiedergäbe und unterschlägt Unliebames unter der Vorpiegelung, nichts zu unterschlagen, was den doppelten Vorteil hat, daß er als unerschrocken, ihr arbeitsig an Argumenten dasitzen und ihm überdies natürlich die Replik sehr leicht macht. Es scheint uns, daß man in Reichsberg auch die reiflichen Beziehungen zum anständigen Journalismus abzubrechen gewillt ist.

Roth aus Eifersucht. In der Nacht auf Sonntag ereignete sich in Kommerstent ein Mord, dessen Motiv in Eifersucht zu suchen ist. Der 21 Jahre alte Wirtschaftsbestehersohn Johann Rubner hatte ein Verhältnis mit einem 19jährigen Mädchen, auf das auch der 19 Jahre alte Wirtschaftsbestehersohn Johann Adler ein Auge geworfen hatte, von dem aber das Mädchen nichts wissen wollte. Aus Eifersucht überfiel am Sonntag nachts Johann Adler mit noch drei Burken den Johann Rubner auf dem Nachhausewege aus dem Gasthause und verprügelte ihn. Adler verfeigte hierbei dem Rubner auch zwei Messerstücke. Adler wurde von einem der Freunde dann von Rubner weggerissen, schrie aber nochmals um und verfeigte dem Rubner noch einen Messerstück, der direkt ins Herz ging und den sofortigen Tod des Johann Rubner zur Folge hatte. Der Täter, der offenbar selbst nicht glaubte, daß eine schwere Verletzung erfolgt sei, ging ruhig nach Hause und legte sich schlafen, wo ihn noch im Laufe der Nacht die Gendarmen aus dem Bette holte und ins Bezirksgericht nach Risch einlieferte. Der Täter hat die Tat bereits eingestanden und wird in den nächsten Tagen dem Kreisgerichte in Eger eingeliefert werden.

Ziehung der Klassenlotterie (20. Tag). Gestern wurden 9 und 60 als Grundzahlen gezogen. Es gewinnen: 100.000 K das Los Nr. 193.760; 40.000 Kronen das Los Nr. 18.660; 20.000 K das Los Nr. 81.009; 5000 K die Lose Nr. 5809, 6409, 23160, 28009, 32509, 37900, 44909, 92409, 95009, 110869, 112260, 126160, 171600, 172109, 169960, 192800, 241909 und 246760. 2000 K: 12900, 20400, 23700, 28660, 28860, 37680, 46560, 48560, 48900, 50660, 54860, 60360, 71109, 75660, 84760, 88609, 92760, 109060, 119609, 128960, 137909, 147760, 157490, 167109, 175209, 180409, 196560, 208700, 213809, 228509, 238209, 235100, 240009 und 244400.

Prager Chronik. In der Bartholomäusgasse in Prag I gab Mittwoch vor 9 Uhr abend der 59-jährige Maurer Karl Simana in einem Ausbruch von Jörn auf seinen Sohn, den 21jährigen Arbeiter Johann Simana, als dieser ihm mitteilte, daß er für immer das Haus verlasse, weil er ihm Schande bereite, aus einem Revolver einen Schuß ab. Die Kugel verfeigte aber ihr Ziel und prallte an der Mauer ab. Durch den Schuß und den Schrei aufmerksam geworden, kam der Inspektor Emanuel Wiba herbei, der den alten Simana verhaftete und ihn auf die Wachtstube führte, wo er in Haft belassen wurde.

Wichtige Vorschriften für Geldüberweisungen aus Jugoslawien. Durch Vermittlung des Schiedsrichters bei der südslawischen Postparafasse kann ins Ausland für eigenen Personalbedarf der Höchstbetrag von 1000 Dinar monatlich angewiesen werden. Ferner können Ausländer, welche mit südslawischen Postparafassen in Rechnung stehen, alle 15 Tage in das Ausland 5000 Dinar anweisen, aber nur, wenn dieser Betrag mindestens 2 Monate im Postfach bereits angelegt war. Ausländer, die bei den Postparafassen Beiträge zur Verfügung haben, können Zahlungen an südslawische Bankämter leisten, falls obige Beträge mindestens einen Monat im Schiedsamt der Postparafasse lagern, doch können diese Beträge nicht für die sogenannte „freie Förderung“ oder für die sogenannte „Valutierung“ verwendet werden. Man kann also ohne Bewilligung des Generalinspektors des Finanzministeriums nicht in das Ausland überwiesen werden, da eine Vorschrift besteht, daß der Gegenwert für exportierte Waren bei der Rationalbank in fremder Valuta erledigt sein muß.

Druckfehlerberichtigung. In dem gestern veröffentlichten Gebiete: „Die Gloden von Loreto“ soll es richtig heißen: 3. Spalte, 17. Zeile von unten: Bis einst sich öffnet des Kerkers Tor. — 3. Spalte, 2. Zeile von unten: ... für den Sträfling mir sang.

Ein Musterpfaffe ist sicherlich der Seelsorger der Postlumer evangelischen Gemeinde, Pastor Münchmeyer, gegen den die Kirchenbehörden jetzt ein Disziplinarverfahren eingeleitet haben. Dieser berühmte Mann Gottes amtierte seit Jahren als Vorläufer des Postlumer Liedes, das in den Vorkriegszeiten ein verhältnismäßig noch harmloses Spottgedicht auf die Juden war und in den erregten letzten Jahren ein Kampf- und Hahngesang gleich dem Ehrhardtlied geworden ist. Pastor Münchmeyer erblickte die Hauptaufgabe seines geistlichen Berufes darin, die ihm anvertraute Jugend böse Lehren zu verhehlen und durch sie am Meeresstrand seine politischen Ziele zu demonstrieren. Wie es mit der Kenntnis seiner Zöglinge um die Buß- und Gnadenlieder des evangelischen Gesangbuchs stand, das entzweit sich unserer Kenntnis; jedenfalls wußten sie das Vorkunlied vor- und rückwärts auswendig, und das genigte ja als Grundlage der christlichen Heilslehre. Vor zwei Sommeren sahen sich die Staatsbehörden veranlaßt, gegen Münchmeyers Treiben einzuschreiten, wenn auch mit der ihnen in solchen Fällen eigenen Milde. Die Kirchenbehörde, die Herrn Münchmeyer unmittelbar vorgesetzt ist, tut es erst heute. Jedoch keineswegs aus politischen, sondern aus anderen Gründen. Pastor Münchmeyer hat nämlich des Nachts in einem Krankenhaus eine fremde Frau geküßt und ist im übrigen bei Ausübung seiner privaten Seelsorgerpraxis vor allem den Dienstmädchen nachgegeben. Mit einem Wort: er ist ein Musterpfaffe.

Der Arbeitermord im Münchner Hofbräu Keller. Vor dem Schwurgericht München findet zu Beginn des kommenden Jahres ein Prozeß statt, der Vorfälle aus der Zeit der Räteherrschaft in München zum Gegenstand hat. In der Befreiung Münchens in den ersten Monaten des Jahres 1919 war feinerzeit auch das Freikorps Lüchow beteiligt. Auf seinem Anmarsch nach München war dem Freikorps Mitteilung vom Ausbruch der Unruhen in der Ortschaft Berach gemacht worden. Es sandte ein Kommando dahin, das von dem Leutnant der Reserve Pölzling v. Teltow geführt wurde und dem als Feldwebel der Berliner Kaufmann Prüfer beigegeben war. Das Kommando übernahm am 4. und 5. Mai die Verhaftung von 15 Arbeitern in Berach, die der Arbeitermehrheit ihres Betriebes angehörten und Gewehre besaßen, die sie beim Einzug der Regierungstruppen freiwillig abliefern. Zwölf von diesen Arbeitern, die verhaftet worden waren, wurden tags darauf in München im Hofbräu Keller von einer Abteilung Schützen des Freikorps Lüchow erschossen. Die Erschießung leitete Feldwebel Prüfer. Leutnant Pölzling soll sie angeordnet haben. Pölzling und Prüfer wurden später unter der Auflage des zwölfjährigen Mordes verhaftet, da die Erschießung der Arbeiter nur auf Grund des Vorhandenseins eines staatsrechtlichen Urteils hätte erfolgen dürfen. Nach der Anklageschrift hätten die verhafteten Arbeiter an die bayerische Militärbehörde zur Aburteilung überwiesen werden müssen. Zur Verhandlung sind etwa 70 Zeugen vorgeladen.

Im Reich der Versöhnung. Der als einer der wichtigsten Vorkämpfer des Pazifismus in Frankreich bekannte General Beroin veröffentlicht am Sonntag in der Pariser „Colonie“ einen Artikel, in dem er die sehr berechtigte Auffassung vertritt, daß die seit Locarno von den Staatsmännern Frankreichs und Deutschlands immer wieder betonte platonische Bereitschaft zur Versöhnung nicht genüge, um eine wahre Versöhnung zwischen den beiden Völkern herbeizuführen, sondern konkrete Voraussetzungen, deren Erfüllung in erster Linie bei der französischen Regierung liege. Die wahrhafte Bedeutung sei, daß man entschlossen einen Strich unter die Vergangenheit ziehe und aufhöre, sich gegenseitig der schlimmsten Absichten zu beschuldigen. Beide Regierungen müßten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln der Verleumdungslampagne der nationalistischen Parteien ein Ende machen und alle Ausgebungen der Feindschaft und des Hasses, die die Beziehungen der beiden Völker aufs neue zu vergiften suchten, unterdrücken. In London habe Brand im Anschluß an die Unterzeichnung der Verträge der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sie das Bewußtsein

der internationalen Solidarität fördern und auf diese Weise dazu beitragen würde, die von Misstrauen und Argwohn diktierten Vorkehrungsmaßnahmen verschwinden zu lassen. Hierzu gehöre in erster Linie die Befreiung des Rheinlandes, deren Fortdauer unvereinbar sei mit dem Geiste von Locarno und vom Gesichtspunkt der militärischen Sicherheit aus vollkommen zwecklos sei. Eine wirkliche Verständigung zwischen den beiden Völkern sei weiter nicht möglich, solange die Legende von der Allschuld Deutschlands am Riege nicht aus der Welt geschafft werde. Tatsächlich sei durch die bisher veröffentlichten diplomatischen Dokumente unzweideutig bewiesen, daß eine der Hauptursachen des Krieges der Wunsch des nationalistischen Frankreich gewesen sei, Elsaß-Lothringen zurückzugewinnen, was nach Lage der Dinge nur mit Waffengewalt geschehen konnte. Die Pflicht einer demokratischen französischen Regierung, die wirklich die deutsch-französische Verständigung und Versöhnung wolle, sei es deshalb, selbst die Initiative zur Revision des Artikels 231 des Friedensvertrages zu ergreifen. Unvereinbar mit dem Geist der Verständigung sei es endlich, daß man in Frankreich den Tag der Niederlage und des Zusammenbruchs Deutschlands als nationalen Feiertag feiere. Der Gedanke der Solidarität verlange, daß das Fest der Wiederherstellung des Friedens in Deutschland und Frankreich feierlich begangen werde und sich zu diesem Zwecke die Regierungen auf einen in beiden Ländern zu einem Nationalfeiertag zu proklamierenden Datum einigten. Als geeigneten Tag schlägt Beroin den 8. November vor.

Steigerung der Arbeitsleistung durch gute Beleuchtung. Die Intensität der Arbeit wird in hohem Grade beeinflusst von Art und Güte der Beleuchtung. Aber auf diese Tatsache wird heute, wie die Beleuchtungsverhältnisse der meisten Arbeitsstätten zeigen, in der Praxis nur zu wenig Rücksicht genommen. Auch mit der systematischen Erforschung der für die Arbeitsverrichtungen zweckmäßigsten Beleuchtung hat man erst in den letzten Jahren begonnen. Wie in allen solchen physiologisch-technischen Untersuchungen stehen auch hier wieder an der Spitze die Vereinigten Staaten, wo man zuerst lichttechnische Demonstrationsräume eingerichtet hat, in denen zweckmäßige Beleuchtungseinrichtungen vorgeführt werden. Später sind auch in London und Anfang dieses Jahres in Berlin (von der Ökonomiegesellschaft) solche Demonstrationsräume eingerichtet worden. Einestheils ist von großem Einfluß die Beleuchtungsstärke. Angestellte Versuche in Amerika haben ergeben, daß die vermehrten Kosten, welche eine stärkere Beleuchtung verursacht, geringfügig sind gegenüber der dadurch gesteigerten Produktivität der Arbeit. Man steigerte z. B. in einer Fabrik für eiserne Riemenseiben die Beleuchtung auf das 24fache (von 2,4 auf 58 Lux) und erreichte damit eine Mehrproduktion von 20 Prozent, während sich die Beleuchtungskosten um nur 5,5 Prozent steigerten. Versuche, die bei etwa hundert Fabriken angestellt wurden, zeigten eine Zunahme der Arbeitsleistung um 15 Prozent bei einer Steigerung der Beleuchtungskosten um nur 5 Prozent. Von großer Bedeutung ist weiter die Art der Beleuchtungseinrichtung. Hängelampen über dem Arbeitsplatz, durch welche der Arbeiter geblendet wird, sind unzweckmäßig. Ueberhaupt beeinträchtigt die Blendung des Auges in starkem Maße die Arbeitsfähigkeit. Dunkel- und einfarbige Gegenstände müssen stärker beleuchtet werden, ebenso wie Gegenstände, die in Bewegung sind, was z. B. wichtig für Arbeiten an Drehseiben ist. Auch auf die Richtung des einfallenden Lichtes und die entstehenden Schatten muß, wie in einem Aufsatz in Nummer 39 des Reichsarbeitsblattes ausgeführt wird, Rücksicht genommen werden. Im Interesse der Rationalität des Betriebes und im Interesse der Arbeitsfähigkeit der Arbeiter sollte in der Praxis auf die Beleuchtung der Arbeitsstätte viel mehr Gewicht gelegt werden.

Ein Personenzug 14 Stunden im Schnee stecken geblieben. Nach amtlicher Mitteilung der Staatseisenbahndirektion Budapest haben die Eisenbahnzüge infolge des Schneefalles Verspätungen von einer halben bis zwei Stunden. Auf der Strecke Budapest-Bats blieb ein Personenzug 14 Stunden lang im Schnee stecken.

Die Juden in der Landwirtschaft. Am 1. Juli 1925 waren in Rußland 112.161 Juden registriert, die sich mit Ackerbau zu befassen wünschten. In Weiskundland wurden in drei Gouvernements der RZFSR unter jüdische Kolonisten 18.951 Deszantinen aufgestellt. In Anbetracht des verhältnismäßig großen Vorrates an freien Ländereien im Pskower Gouvernement ist beschlossen worden, in Zukunft den Juden im Pskower Gouvernement Land anzuweisen.

Entdeckung eines unbekanntes Gebietes in der Sowjetunion. Die Expedition zur Erforschung der für Kolonisation geeigneten Gebiete entdeckte am rechten Ufer des Jenissei in Sibirien, zwischen dem Krasnojarsker und Krasnoser Altai, einen vollständig unbekanntes und auf der Karte nicht verzeichneten Landstrich. Dieses Gebiet durchströmt ein sehr großer und wasserreicher Fluß, der seinen Namen hat. Das neu entdeckte Gebiet ist zur Ansiedlung vollauf geeignet.

Deutsche Gesellschaft für sittliche Erziehung. Prof. Dr. Schmidt spricht über „Schule und Erziehung zur Friedenserfüllung“ Dienstag, den 15. Dezember, um halb 8 Uhr abends, Prag, Karolinum, Hörsaal 5. Hierbei wird zur Frage der vormilitärischen Ausbildung Stellung genommen werden. Eintritt frei. Allgemein zugänglich.

Wetterüberblick vom 10. Dezember. Mittwochs und in der Nacht auf Donnerstag hat sich in der Republik vom Südwesten her eine starke Bewölkung mit leichtem Schneefall bis zu den Karpathen ausgebreitet. In Böhmen und Mähren wurden bis Donnerstag früh Niederschläge von 1-3 Millim. Wasserwert gemeldet. In der Slowakei blieb es bisher trocken, gleichzeitig ist vom Westen her eine starke Erwärmung eingetreten: Donnerstag früh hatte Opatowitz -2 Grad, Brunn -9, Preßburg -10, Eschau -18 Grad C. Am Südwestende Böhmens herrschte bereits Tauwetter, Klattau plus 1 Grad C. — Wahrscheinliches Wetter von Freitag: Wechselnd bis vorwiegend bewölkt, Neigung zu Niederschlägen, weitere Erwärmung, Wind aus westlicher Richtung.

Volkswirtschaft.

35 Jahre Konsumverein Teplitz-Schönau.

Die letzte Generalversammlung des Konsumvereines Teplitz-Schönau, die vor wenigen Tagen stattgefunden hat, war dadurch bemerkenswert, daß der Konsumverein 35 Jahre Geschäftstätigkeit hinter sich hat. Aus den dürftigsten Anfängen ist hier ein bedeutendes Wirtschaftsinstitut geschaffen worden. Den Tätigkeitsbericht in der Generalversammlung erstattete der Obmann Genosse Banlra. Er führte unter anderem aus: Infolge der trostlosen wirtschaftlichen Verhältnisse ist das Einkommen der Arbeiter nicht größer geworden. Der Umsatz ist sogar von 21.72 Millionen auf 21.68 Millionen zurückgegangen. Tadellos zeigt bei einem Gebirgsüberschuh von etwa 7700 K eine Summe von mehr als zehn Millionen Kronen. Die erhöhten Abschreibungen, die vorgenommen werden konnten, geben dem günstigen Abschluß sein Gepräge.

Nach Erledigung der Berichte hielt Genosse Kreisler in Prag einen Vortrag, in dem er sich vor allem mit der Eigenproduktion beschäftigte. Ueber die Verwendung des Ueberschusses berichtete der Vorsitzende des Aufsichtsrates Genosse Kremer und beantragte, den Ueberschuß dem Reservefonds zu überweisen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Nach Durchführung der Resolutionen wurde dann die von 198 Delegierten besuchte Versammlung geschlossen.

Der Wirtschaftsverkehr mit Sowjetrußland.

Wie die Handelsvertretung der Union der Sowjetrepubliken in der Tschechoslowakei mitteilt, wurden im Wirtschaftsjahr 1922-23 in der Tschechoslowakei Aufträge in der Höhe von 1.100.000 Dollar, das sind 34.340.000 Kč, im Wirtschaftsjahr 1923-24 in der Höhe von 3.080.000 Dollar, das sind 129.200.000 Kč, im Wirtschaftsjahr 1924-25, das ist vom 1. Oktober 1924 bis zum 1. September 1925, Aufträge in der Höhe von 12.081.095 Dollar, das sind etwa 410.000.000 Kč, und, falls man auch den Monat September 1925 hinzurechnet, für etwa 500.000.000 Kč vergeden. Danach ist also der Wirtschaftsverkehr der Tschechoslowakei mit Sowjetrußland im vergangenen Berichtsjahre etwa um das Vierfache gestiegen.

Die Eisen- und Stahlproduktion in den verschiedenen Ländern. Auf dem Eisen- und Stahlmarkt herrscht seit Monaten eine Depression. Sie führte einerseits zu Preisentsetzungen — in England zum Beispiel standen die Eisen- und Stahlwarenpreise im Oktober d. Js. nur um 19,6 Prozent über den Preisen von 1913, während sie noch im Oktober 1924 um 37,8 Prozent die Vorkriegspreise überschritten. In Deutschland erfuhr die Rohisenpreise nur geringfügige Herabsetzungen (im August um drei Mark je Tonne), andererseits gab die schlechte Marktlage Anlaß zu Produktionsbeschränkungen. Bis August gingen in den meisten Ländern die Erzeugnisse von Rohisen und Stahl zurück. In Deutschland betrug im Durchschnitt der ersten drei Monate dieses Jahres die Rohisenproduktion 910.000 Tonnen, die Rohstahlproduktion 1.163.000 Tonnen, im September dagegen nur noch 785.000 beziehungsweise 880.000 Tonnen. Großbritannien zeigt in der Rohisenproduktion bis August einen Rückgang auf 441.500 Tonnen gegenüber 575.000 im Durchschnitt der ersten drei Monate dieses Jahres und in der Stahlproduktion für dieselbe Zeit einen Rückgang von 648.000 auf 477.000 Tonnen. Starke Produktionsverringierungen weist auch Belgien auf, jedoch wurde dieser Rückgang nicht allein durch die Marktlage, sondern auch durch den großen Metallarbeiterstreik verursacht. Allein in Frankreich, in den Vereinigten Staaten, in Kanada und in geringem Ausmaß in Duremburg nahm die Produktion von Eisen und Stahl zu. Frankreich nämlich hat seiner erwarteten Valuta wegen gute Exportmöglichkeiten. Durch den Weltkrieg zog Vorteil aus der Stilllegung belgischer Werke. In den Vereinigten Staaten und Kanada machte sich ein stärkerer Inlandsbedarf geltend. Diese Besserung, die sich auf den amerikanischen Märkten schon vor dem August bemerkbar machte, trat seit dem September auch auf den europäischen Märkten in Erscheinung. Die Rohisenproduktion Englands begann schon im September zuzunehmen und war im Oktober mit 474.000 Tonnen um 25.000 Tonnen größer als im September. Die Rohstahlproduktion, die sich im Oktober auf 647.000 Tonnen belief, übertraf die des Vormonats um 7000 Tonnen. Deutschlands Rohstahlproduktion stieg im Oktober von 880.000 auf 928.000 Tonnen.

Schillers Lotte über ihren Mann.

Charlotte von Schiller hat nach dem Tode ihres Mannes ganz seinem Andenken gelebt, und wie die Ehe, die sie mit dem Dichter geführt hat, das Idealbild einer deutschen Hauslichkeit war, so ist auch ihre Widmungschrift ein hohes Vorbild für jede Frau, die um ihren Mann trauert. Ein wundervolles Zeugnis für dieses ganz der Erinnerung geweihte Leben sind die Briefe Charlottes an Cotta, den treuen Freund der Familie, die jetzt in dem soeben bei Cotta erschienenen Sammelband „Briefe an Cotta“ zum erstenmal veröffentlicht werden.

Der erste Brief erzählt Cotta von der letzten Krankheit Schillers. Am 6. Mai 1805 glaubt sie eine Besserung melden zu können: „Seute Fräulein und diese vorige Nacht war es noch sehr, sehr beunruhigend, denn es hatte sich ein heftiger Krampf auf der Brust eingestellt, der uns mit der trockenen Hitze sehr Angst machte. Diesen Nachmittag aber hat Schiller ein Kräuterbad genommen, worauf er gleich Binderung spürte. Der Husten ist sehr mäßig diesen Abend, Schiller hat aufs neue Glauben an seine Gesundheit und guten Mut.“ Schillers Tod meldete Gottens Schwager von Wolzogen am 12. Mai an Cotta: „Gestern abend erfuhr ich in Auerstädt, daß Schiller tot sei. Sein Tod sei sanft gewesen. Man hat ihn geöffnet und sonderbare Desorganisation in seinem Innern gefunden. Die Teile der rechten Seite konnten keine Funktion mehr leisten, nur mit dem linken Lungenflügel amete er, und dieser fing sich schon an zu verwachen. Sein Kopf ist noch vor der gänzlichen Zerstörung abgeformt worden, und Jagemann soll eine vorzügliche Zeichnung von ihm, stehend auf dem Kopfkissen, gemacht haben.“ Lotte fand sich schwer in ihre Einsamkeit. Noch am 9. Feber 1806 schreibt sie: „Hier, wo ich alle theatralischen Bestalten so gut kenne, und die Erinnerung mir so lebendig wird an alles, was Schiller bei der Aufführung seiner Stücke leistete, kann ich kein Stück von ihm sehen. Da ist es mir zu ergreifend. Nur ganz einsam kann ich seine Stücke lesen, aber da ist es mir auch der höchste Genuß, und ich fühle die heilige, mir nie entweichende Nähe dieses geliebten Geistes mit Trost. Wir können ihn nicht verlieren, wenn wir uns selbst treu bleiben und die Stimme immer aufzufassen vermögen, die so gewaltig in unserem Innern sich ausdrückt.“

Eifrig betreibt sie die Ausgabe seiner sämtlichen Werke, die Schillers Lebensfreund Körner übernommen hatte. Von Körners Eignung zu diesem Werk schreibt sie: „Ja gesteh, daß ich wohl glaube, daß Körner Schiller am besten in der Welt kennt, weil sich beide in einer Periode ihres Lebens fanden, wo die erste Jugendbildung schon vorüber und der Geschmack wie das Urteil sich geläutert. Auch war das völlige Vertrauen da, daß bis

an das Ende sich gleich blieb, und dies bürgt mir für seinen reinen Ursprung. Auch ist es ein sehr wichtiger Zeitpunkt für Schiller, da er zuerst in einem fremden Lande lebte, wo doch die Hauptansichten und Forderungen verschieden sind von dem Lande seiner Jugend. Seine eigene Lage, der Kampf mit so vielen Hindernissen hatte Schiller mehr noch gebildet als seine früheren Umgebungen, und diesen Weg des Geistes machten seine schwebeligen Freunde nicht mit.“ Ein andermal schreibt sie, daß nur Körner, Goethe und Wilhelm von Humboldt Schiller recht verstanden hätten. Mit Rührung liest sie auch den Abschnitt über Schiller in dem Werk „Ueber Deutschland“ der Frau von Staël: „Daß eine Fremde, eine in so vielen Ansichten ganz verschiedene Natur, so viel von Schillers hohem Wesen ahnen konnte, ist sehr interessant, und ich sehe wie durch einen reinen Spiegel diese Gestalt vor mir stehen.“ Als sie 1810 eine Reise nach Schillers Heimat macht, besucht sie in Mannheim den Geheimrat Klein, „Schillers ältesten Freund“. Dieser zeigte mir im Theater seinen Platz! Es war mir so ein traurig wehmütiger Anblick! Und doch sind mir diese Erinnerungen so lebhaft, und ich liebe doch nur am liebsten darin, — dort wurden die Räuber zuerst gegeben — diese ganze Gegend erfüllt mich so recht mit Sehnsucht nach dem, was ich verlor.“ In Stuttgart steht sie vor Danners Büste: „Die Erinnerungen der Vergangenheit haben durch den Anblick von Schillers Büste, die einzig ist, einen wahren tröstenden Charakter angenommen; es ist, als hätte sein Geist zu mir gesprochen aus einer höheren Region.“ 1816 findet sie zum erstenmal den Mut, in Siena ihren ehemaligen Sorten auszusuchen, in dem so schöne Zeiten der jungen Ehe verfloßen: „Er ist mir hier so geistig nahe, gar freundlich und tröstend erscheint mir oft sein Bild! Aber auch mir mehr Sehnsucht ist der Gedanke an ihn begleitet, denn ich war ohne ihn noch nicht so eine ununterbrochene Zeit hier. Die Szenen der Kindheit meiner Söhne erwachen so lebendig wieder in meinem Gedächtnis, und es ist mir, als könnte ich ihnen hier mehr von dem gebliebenen Vater noch erzählen.“ 1823 schreibt sie aus Rudolstadt an Cotta: „Was Schiller und Goethe geleistet haben, wird niemand wieder so hervorbringen. Jetzt würden beide Freunde sich verstärkt haben und weiter fortgeschritten sein, wenn sie zusammen gewirkt hätten. Schiller war wohl der belebende Geist, der Goethe auch anregte, manches Schöne und Große auszusprechen. Durch keine Nähe und Einfluß wurde mondes reiner und erhabender, wie sein eigenes Gemüt immer mehr sich über die Welt erhob. Hier, wo ich Schiller zuerst recht kennen lernte, wird mir die Erinnerung seines Lebens und Wirkens immer aufs neue lebendig.“

Kunst und Wissen. Niederländische Graphiker.

Die Ausstellung moderner niederländischer Graphik im Prager Rudolfinum hat offiziellen Charakter. Das staatliche Komitee zur Veranstaltung von Ausstellungen niederländischer Kunst im Ausland hat die Auswahl getroffen. Im allgemeinen ist man skeptisch geworden gegen Ausstellungen, hinter denen eine Regierung steht, und da unsere Vermutung, daß neben der öffentlich anerkannten auch noch eine nichtanerkannte, vielleicht aber lebendigere Kunst ihr Dasein fristen mag, von mangelnder Zuverlässigkeit nicht richtiggestellt werden kann, mögen die hier vorgeführten Blätter als Repräsentanten zeitgenössischer Kunstproduktion ihrer Heimat aufgefaßt werden. Was an der Ausstellung gleich auffällt, ist das durchgreifende handwerkliche Können fast aller dieser Künstler. Das Holzschneidemeßer wie die Radierfeder werden mit gleich virtuoser Fertigkeit gehandhabt. In diesem Punkte machen die hier vertretenen Künstler der hohen Tradition ihres Landes, das im 17. Jhd. einen Rembrandt, einen Elstade hervorgebracht, alle Ehre. Was man jedoch vernimmt, ist die große Persönlichkeit, die neue Ideen, neues Leben in die vorgezeichneten Fäden zu lenken vermag. Der Grundcharakter dieser Kunst scheint von A bis Z die idyllische Abgeschlossenheit und Selbstzufriedenheit ihres Landes widerzuspiegeln, die Dinge sind klar gesehen, oft bis ins Detail erfährt und von unbefangenen Augen, unbeschwertem Kopf und einer sicheren Hand zu Papier gebracht. Es ist verblüffend, mit welcher Sicherheit L. Lebeau seine Charakterköpfe aus dem großen Holzstoch herauschneidet, wie sich unter dem Messer J. van Loosder's die Holzfläche zu kräuseln und winden beginnt. Mit fast japanischer Verliebtheit in die Ornamentik zarter Wellenlinie sind seine Wasserfälle geschnitten. Blätter von besonderer Qualität sind die Holzschritte Loderoy R. Schelphouts. Von stark lyrischem Einschlag versucht dieser Künstler durch innere Gebärde und Gefühlssymbole zu wirken. Vortrefflich ist die Ansicht von Abignon (1925). Piet Wegman tritt mit seinem Temperament und seiner fast expressionistischen Formenrede völlig aus dem Rahmen der im allgemeinen konservativ-zurückhaltenden Ausstellung. Er ist „tropisch“ einer, der am meisten zu interessieren vermag. Der Kopf eines alten Holländers und einer alten Frau sind mit kräftigen Strichen ausgehöhlt, charakteristisch und wirksam. Vielleicht mag hier der deutsche Fr. Hebel mit angeregt haben. V. Wendenbach mit seinen von innerer Melodie getragenen figurativen Blättern, J. O. Feldheer als phantastischer Tierdarsteller und J. Nicols mit zwei kräftigen, wenn auch etwas formalistisch wirkenden Landschaften mögen noch hervorgehoben werden. Während die hier genannten Künstler meist den Holzstich pflegen, ist Marcus Bauer ein vollendeter Beherrscher der Radierfeder. Er zählt heute zu den ersten Graphikern seines Landes, was schon in den Preisen, die für seine, meist großformatigen Blätter, angefaßt sind, zum Ausdruck kommt. Dem malerischen Reichtum seiner Themen, Bilder aus Indien mit phantastischen Typen, Palästen und Festen, entspricht ein Reichtum des Ausdrucks, der seinen Blättern bildmäßige Wirkung sichert. Zeichnerisch erinnert er an den Berliner Hans Meiß, ist jedoch viel männlicher und virtuöser.

Anschließend an die Niederländer steht man eine ganze Reihe der vom Berliner Graphik-Verlag Kämmer u. Nardhoff hergestellter Reproduktionen berühmter Striche und Holzschritte alter Meister. Auf diese Ausstellung soll mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden, da sich hier kunstfertigen Arbeitern die seltene Gelegenheit bietet, für 8, 10 oder 20 K ein Blatt zu erwerben, welches der Laie vom Original für das er zweifeln ein Tausendfaches zahlen müßte,

nicht zu unterscheiden vermag. Die auf photographischem Wege hergestellten Nachdrucke sind in der Tat eine technische Höchstleistung. Hugo Feigl.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Freitag, halb 8 Uhr „Der Gatte des Fräuleins“; Samstag „Deutsche Musik in Bild und Lang“; Sonntag halb 3 Uhr „Zigeunerbaron“; 7 Uhr abends „Clo-Clo“; Montag „Fidelio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends „Jugend“, Samstag „Ueberfahrt“; Sonntag 3 Uhr „Das Kamel geht durch das Nadelohr“, halb 8 Uhr abds. „Dschiwara“; Montag „Yini“.

Der Film.

„Veritas vincit“ (Die Wahrheit siegt) ist ein sehrwertes Spielstück mit dem eindringlichen Zeitgedanken: „Lüge nicht! Die verhängnisvolle Wirkung einer unbedachten Falschmeldung wird in zwei neuen Liebesgeschichten geschildert, deren eine in das altertümliche Rom der Christenverfolgungen, die andere ins Mittelalter führt; stets bezahlt der Liebhaber die unbedachte Äußerung seines Mädchens mit dem Tode. Zum Glücke sind es aber nur Träume der jungen Komtesse Helene, die einen Schicksalsring findet und späterhin im richtigen Augenblick auch wirklich den Mut aufbringt, risikolos die bittere Wahrheit zu gestehen, wodurch sie folgenreiches Unheil verhütet. Der glückliche Einfall ist in netter, von der üblichen abweichenden Form gebracht und es ist dem Regisseur gut gelungen, einmal eigene Wege zu wandeln. Die Hauptrolle spielt Mia May und damit sind wir bei der schwachen Stelle des Filmes angelangt. Erstens ist die Künstlerin für die Rolle eines jungen Mädchens viel zu alt, was ziemlich deutlich in die Augen fällt, und dann ist in ihren Mädchengestalten nichts Natürliches und Lebendiges zu finden, sie gibt nur listige, gezwungene Courts-Mahlerfiguren.

Die Paramount wird unter dem Titel „Des Königs Mätresse“ einen neuen Dubarry-Film drehen. Cecile Sorel wird die Hauptrolle, Robert von der Comedie francaise, den König Ludwig XV. spielen. — Es ist die sonderbare Logik der bürgerlichen Gesellschaft, daß eine und dieselbe Erscheinung so verschiedenartig bewertet wird: geschieht sie unter gekrönten Hauptern, ist sie geschichtlich wichtig und wird in Romanen und Filmen verklärt, aber unter gewöhnlichen Sterblichen spricht man von abscheuerregendem Dürrenum.

Der Mann auf dem Kometen ist mindestens fünfzehn Jahre zu spät am Filmhimmel erschienen. Denn seinerzeit waren derartige Spielstücke beliebt, die an die Nerven der Zuschauer die „größten Anforderungen“ gestellt haben: aufpeitschende, atemraubende und haarsträubende-Umstände. Heute haben sich diese Szenen gottlos überlebt und der Film wird allmählich zu einem ernst zu nehmenden Kunstzweig. Auch Luciano Albertini in der Hauptrolle und die trotz allem meisterhaften technischen Aufnahmen können das Stück nicht genießbarer machen: man kann heute die Menge auch anders in Bann schlagen, als mit waghalsigen und aufregenden Kunststücken. Albertini spielt einen Seemann, der bei einem Schiffswrack die Tochter seines Kapitäns rettet und späterhin „filmlogisch“ heiratet. Die junge Frau verläßt dann ihr Heim und lebt bei Bekannten, wo sie auch niederkommt, während ihr Mann sich betrogen wähnt und Zirkuskünstler wird. Nach einigem Hin und Her versöhnen sich die Beiden wieder — wie könnte es auch anders sein? Wie schon gesagt: das Stück ist trotz der guten Verfilmung überlebt und abgeschmackt.

Anita Berber, die bekannte Raftkünstlerin, die mit ihrem Partner Henri in der Prager Mambra auftritt, wurde verhaftet, — oder hat sie es zu Reklamazwecken selber machen lassen? An dem anspruchsvollen Film ist das Beste sein — vielversprechender Titel, der aufwühlt und spannt und neugierig und lästern macht: „Tänze der Leidenschaft und der Sünde, des Grauens und der Ekstase“.

Tragödie betitelt sich ein neuer Film mit Henry Vortien.

Aus der Partei.

Sitzung des Frauenreichskomitees
Am 9. d. M. fand in den Räumen des Klubs der Deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten in Prag unter dem Vorsitz der Genossin Berthe eine gut besuchte Sitzung des Frauenreichskomitees statt. Genossin Blatny erstattete einen eingehenden Bericht über die Erfahrungen der Frauen im Wahlkampfe. An der darauf folgenden interessanten Debatte beteiligten sich die Genossinnen Schäfer, Kirpal, Berthe, Goldschmidt, Koberger, Neumann, Burck, Rejzl, Deutsch und der Genosse Paul. Letzterer berichtete auch über die Bildungsarbeit und verwies auf die geplante Reichsfrauenhochschule und auf die Vertrauensmännerfrage. Die Abhaltung dieser Schulen wurde lebhaft begrüßt. Nach der Erörterung einiger interessanter Fragen wurde die Sitzung von der Vorsitzenden Genossin Berthe nach mehrstündiger Dauer geschlossen.

In dem Sammelauweis vom 5. d. M. soll es bei der ersten Post Trautenau richtig heißen: Parteifonds 750 K, Zentralwahlfonds 250 K.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Wintersportkurs am Keilberg am 25., 26. und 27. Dezember l. J.

Auftreten am 25. Dezember um halb 1 Uhr mittags. Als Kursleiter fungieren die Genossen Friedrich und Hönig-Dessendorf und Gen. Rejzner-Bodenbach. Der Bund stellt hierzu bei: Die Quartiere, die Lehrkräfte und sachlichen Beihilfe und für je einen Kreisfürsten die übrigen Kosten. Teilnehmer können: Alle Wintersportler, die Bundesmitglieder sind und ein Mandat ihres Vereines, Bezirkes oder Kreises vorweisen. Die Kursisten übernehmen die Verpflichtung, das Gelernte in kürzester Frist in ihrem Wirkungskreis weiterzugeben.

Der Kurs fällt in zwei Teile: a) für Anfänger, b) für Fortgeschrittene. Sämtliche Meldungen wegen Quartiere sind sofort an Turngenossen Wlch. Ullersberger, Falkenau a. d. Eger, Bezirks-Krankenkasse, zu senden. Wintersportler, welche Amateurphotographen sind, werden erucht, ihre Camera mitzubringen.

Mit Frei Heil!
Richard Rejzner m. p. Heinrich Müller m. p.
Bundeswintersportleiter. Sekretär.

Herausgeber Dr. Ludwig Ezech.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich D. Polik.

Wintersportler, Achtung!
Ueber Wunsch der Wintersportler und Beschluß der ertweierten Bundesvorstandssitzung muß für die Wintersportler wieder eine separate Versicherung abgeschlossen.
Der Versicherungsbeitrag beträgt per Jahr und Mitglied 10 Kronen. Hiefür erhalten die Versicherten: 10 Kronen Tagesunterstützung, 5000 Kronen bei Todesfall, 5000 Kronen bei bleibender Invalidität und eine entsprechende Abfertigung bei teilweiser Invalidität.
Die Wintersportler sind sofort namentlich an den Bund zu melden und der Versicherungsbeitrag einzusenden.

Kommender Prager Fußball. Sonntag nachmittags bei Spielverbot: Finale der Amateurmehrschaft am Slaviapark: Ochofoban Roske g. Union Ziklov. — Vormittags: Sigaspiele: Meteor 8 g. Brsodie, Ruselshy g. S.R. Madno, Slavoj Ziklov g. O.K.F.C. — Freundschaftsspiele: Slavia g. D.F.C., Lieben g. Sparta lomb.

Verbreitet den „Sozialdemokrat“.

KINO-PROGRAMM
vom 11. bis 17. Dezember 1925.

Wran Urania-Kino 3076 Telefon 429
Einziges deutsches Kino Prags.
„Vereinsamte Frauen“
ein aufwühlendes Drama über die Probleme der Ehe. Mit Corlino Griffith.

LIDO BIO 2901
„Es klappert die Mühle“ ...
Großfilm in der Hauptrolle Karl Tau.

Wo vertehren wir?

Café Continental, Drag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Relaxanta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche Konzerte **PRAG II.** Hybernaska Nr. 1.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27.
Unser Stammiokal.

Alle Sorten Käse, Butter, Eier
Lieferort billigst, Westböhmische Mäckerl
Edmund Katz, Pilsen
Sedlačekgasse 7.
Telephon 708. 5335

Kleine Chronik.

Was ist Kohle?
Der folgenden Zusammenstellung von Definitionen mag jeder entnehmen, was ihm nützlich dünkt.
Anaximenes (588 v. Chr.): Kohle ist eine Verdichtung der Luft.
Ein Unbekannter (um 1500): Kohle ist eine feinstartige Masse, und als solche vom Himmel gefallen.
Ein zweiter Unbekannter (um 1500): Kohle ist ein vulkanischer Auswurf.
Agricola (1540): Kohle ist eine Verdichtung des Erdöls.
Balthasar Klein (1582): Kohle ist scheinbar Holz.
Der Geologe von heute (nach Kunkl „Unsere Kohlen“): Kohlen sind kohlenstoffreiche Gesteine, welche aus der Anhäufung und Verfestigung vorwiegend pflanzlicher Reste hervorgegangen sind, oder kurz: Kohlen sind fossile organogene phylogene Gesteine.
Der Petrograph: Kohle ist kohlenstoffreiches, an Wasserstoff und Sauerstoff armes Gestein.
Der Techniker: Kohle ist eine Energiequelle.
Der Wärmetechniker: Kohle ist der fossile Brennstoff.
Der Kaufmann: Kohle ist Ware wie Perling und Apfelsine.
Der Schüler: Kohle ist ein Mineral.
Der Poie (auch von heute): Kohle ist Kohle, am günstigsten Falle: Kohle ist Brennstoff.
Keine Frau (auch von heute): Kohle ist Dreck (weil der Küchenherd schlecht brennt).
Und zum Schluß das Gesetz: § 1 des Kohlenwirtschaftsgesetzes vom 23. März 1919 bestimmt: Kohlen im Sinne des Gesetzes sind Steinkohle, Braunkohle, Ferkohle und Koks.
S. Seckritt in der „Frankf. Ztg.“

Wie unter Schirm entsteht.

So verbreitet unter Schutz gegen Regen und Sonne ist, so wenig ist im allgemeinen über seine Herstellung bekannt. Haben wir ihn einmal in Reparatur, so handelt es sich meist um die Erneuerung der Bänder, höchstens des Bezuges. So ist es nur die Nadelarbeit, in die wir gelegentlich einen Einblick tun. Daß aber seine mannigfachen Teile ebenso mannigfache Arbeiten auf Sondermaschinen verlangen, bleibt den meisten verborgen. So werden diese Feilen manchem willkommen sein.
Wir unterscheiden am Schirm hauptsächlich den Griff mit Stiel und Zwinge, die untere Feder, die den zusammengeklappten Schirm in seiner Lage hält, den Schieber, der das Gestell mit Hilfe der an ihm angebrachten Gabeln spreizt oder zusammenlegt, die obere Feder, die den Schieber in der Spreizstellung des Schirmes festhält, die Stangen, die den Bezug tragen, und die Krone, in der die Stangen angelenkt sind, wozu noch Dausse und andere kleine Teile kommen. Der Stiel, in Sonderverfäßen hergestellt, wird auf einer kleinen Kreisfräse auf Länge geschnitten, wobei ein verschleißbarer Anschlag am rechten Ende der Wank die Einstellung der Stielgröße gestattet und die genau gleiche Länge einer Serie erzwingt. Ist an einem auf derselben Wank angebrachten Fräsradchen das untere Stielende für das Aufbringen der Zwinge abgesetzt, so werden auf einer zweiten Wank die Löcher für das Eintreiben des Federendes gebohrt und mittels schmaler Schliffstrahlers die Schlitz für die Federn eingearbeitet.
Die Federn sind auf einer Sondermaschine am einen Ende winklig zum Stiel abgebohen und angefügt, am anderen mit einem Kopf versehen. Die Spitze wird in das erwähnte Loch eingetrieben und durch den Schlitz des Federkopfes wird quier durch den Schirmstiel ein feiner Stift geschlagen, der die Bewegung der Feder begrenzt.
Die Metallteile, die das Gestell bilden, Stangen und Gabeln, haben einen U-förmigen Quer-

schnitt. Ehemals hatten die Schirme acht Stangen und Gabeln, heute verlangt man zehn, ja zwölf. Das im Anfang in der Schirmfabrikation verwendete Stahleisen ist als zu selten und teuer abgekommen. Will man das Metallgestell vermeiden, so benutzt man wohl Nuten aus spanischem Rohr. Die Metallteile werden nach dem Ablängen vom Draht auf Stanzmaschinen an ihren Enden, die Stangen auch in der Mitte bearbeitet, wo sie die Gabelenden aufzunehmen haben.

Schieber und Krone, in denen — der Schirm aufrecht getragen gedacht — die unteren Gabelenden bzw. die oberen Stangenenden angelenkt sind, werden durch Ausschneiden und Ziehen von Scheiben aus Stahl oder Messingblech hergestellt. Die Krone wird auf dem Stiel festgeschliffen und dem Schieber durch einen Nagel mit rundem Kopf, der einen Anschlag bildet, eine begrenzte Bewegung vorgeschrieben. Durch zwei flache gebildete Rippen nehmen den Einbindedraht auf, der die in Ausklappen dieser flachen stehenden durchbohrten Enden der Gestellteile verbindet.

Besonders zweckmäßig und zeitparend geschieht das Zuschneiden der Stoffbreite für den Bezug. Auf einem großen Tisch werden übereinander 32 einmahl gestellte Stofflagen ausgebreitet, so daß 64 Lagen übereinander liegen. Auf der obersten Lage werden an Hand einer dreieckigen Schablone die Dreiecke mittels Kreide aufgetragen. Zwischen zwei derartigen Tischen, die mit den Schieberen auf etwa Handbreite aneinandergestellt sind, liegt in der Mitte der längste Teil ein gepulverter Ständer, der auf einer rechteckigen Kopfplatte einen Elektromotor trägt. Ein um den Ständer schwenkbarer Gelenkarm trägt auf dem fernrechten Gelenkzapfen eine zweifelhafte und auf dem freien Ende eine einfache Nockenhebel. Eine Scheibe auf der wagrechtsten Nockenachse treibt mittels Winkeltriebes die obere Scheibe der zweifelhafte Nockenhebel, diese mittels gewöhnlichen wagerechten Nockentriebes die einfache Nockenhebel an. Die senkrechte Welle der letzteren trägt unten, dicht über dem Triebe, ein Regelrad,

das in das Regelrad einer kurzen wagerechten Welle eingreift, auf der das schalenförmige Messer sitzt. An einem Griff nahe dem Scheibenmesser führt der Zuschauer das Messer längs den Kreisbetrüben mit kräftigem Druck über die Stofflagen, so alle 64 Lagen auf einmal durchschneidend. Der Gelenkarm erlaubt es, das Messer im Bogen von einem Ende des Tisches bis zum anderen zu führen, wonach der gesamte Stoff in die dreieckigen Felder des Bezuges geschnitten ist.

Gewebe, die keine Zahlliste haben, müssen erst gesäumt werden, damit sie sich nicht ausfahren. Das geschieht auf elektrisch getriebenen Nähmaschinen. In langer Reihe sind sie auf zwei parallelen Tischen angeordnet, zwischen denen eine Art Mulde ben an dem Transporteur der Nähmaschinen vorgehoben Stoff aufnimmt. Unter den Tischen läuft eine Transmissionswelle, die jede Maschine so antreibt, daß sie abgewuppelt werden kann, ohne daß die übrigen Maschinen stillgelegt zu werden brauchen. An denselben Tischen werden auch die Bezüge je nachdem aus acht, zehn oder zwölf Feldern zusammengnäht.

Eine Stoff-Ausschlagmaschine, ähnlich einer Metallschneidmaschine, dient zum Ausschlagen der Kofferten, die den Bezug gegen Berührung einmal mit den Stoffgelenken in der Krone, das andere Mal mit den Gabelgelenken in dem Schieber schützen, um der Stoffstellen, die den Bezug an dem Gelenk zwischen Gabel und Stange schonen sollen.

Der in sich fertige Bezug wird über das Gestell gestülpt und zuerst an den Stangenenden, dann an den Stangen angenäht. Es brauchen dann nur noch die Bänder angenäht und die Dausse am Griff angebracht zu werden.
Eine der größten Schirmfabriken fertigt täglich mehr als 2000 Schirme an und verbraucht für drei Kilometer Stoff, was einem Jahresverbrauch von 900 Kilometer entspricht.